Flach

Musarion.

Eine academische Novelle

von

Johannes Flach.

Leipzig.
Verlag von Albert Unflad.
1885.

Von demselben Verfasser erscheint in demselben Verlage demnächst:

Der

deutsche Professor

der Gegenwart.

Preis 4—5 Mark.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

I.

Meine Eltern hatten den Wunsch gehabt, daß ich mich ganz der Philosophie widmen sollte, denn meinem Vater, einem zu Vermögen gekommenen Kaufmann, war in meiner Heimathstadt nichts so ehrwürdig erschienen, als wenn Thrasymachos, ein Stoiker und Schüler des berühmten Chrysippos, bei den Besuchen, die er öfters machte, seine philosophischen Grundsätze zum besten zu geben pflegte. Noch heute stehen mir jene Unterredungen in lebhaftester Erinnerung: Thrasymachos mit seinem feierlichen Gesicht, seinem langwallendem Hauptthaar, seinem schrecklichen Bart, vor dem sich die kleineren Geschwister fürchteten, der keinen zu Worte kommen ließ, und seine Gedanken über das Weltall, über die Götter, über Moral und Politik preisgab, meine Mutter demüthig zuhörend, indem sie wahrscheinlich das meiste gar nicht verstand, und mein Vater mit offenen Ohren lauschend, ohne jemals den Muth zu haben, den kühnen Gedankenflug des Philosophen zu unterbrechen. Ich selbst wurde nur selten zu diesen

Unterredungen zugelassen, und während mir manches davon gleich anfangs gleichgültig war, anderes sehr bald der Vergessenheit anheimfiel, wurde ich lebhaft interessirt allein durch die Erörterungen über den Ursprung der Sprache, und über die Entstehung der Grammatik, worüber Thrasymachos nicht ohne Anregung zu sprechen verstand.

Gerade diese letzten Dinge, die, wie er uns erklärte, ganz ausschließlich Eigenthum der stoischen Philosophie waren, hatten mich darin bestärkt, dem Wunsche meiner Eltern nachzugeben und zunächst in Athen, dem Mittelpunkt griechischer Gelehrsamkeit, Philosophie zu studieren, indem ich von vorn herein mich auf die Stoiker zu beschränken beabsichtigte.

Je größer aber meine Lernbegierde gewesen war, um so schwerer war die Enttäuschung, von der ich betroffen wurde. Ich begann nach kurzer Zeit zu merken, wie dürftig die Kenntnisse waren, über welche die athenischen Philosophen verfügten. Da ich in meiner Heimath eine ziemlich gründliche philologische Bildung erhalten hatte, so fiel mir auf, wie gering dieselbe bei den Stoikern war. Wenn sie etwas mit der größten Sicherheit erklärten, so bemerkten sie nicht, daß andere Stellen dieser Auffassung vollständig widersprachen, so daß mir die Grundlagen, auf welchen sich ihre Philosophie erhob, immer wankender zu werden schienen.

Am meisten trat diese Unkenntniß bei der Götterlehre hervor, wo sie in ganz handwerksmäßiger Weise alle unsere Götter auflösten in Naturerscheinungen und

Elemente, die Dichterstellen in der oberflächlichsten Weise zur Beweisführung heranzogen und uns diesen Mischtopf von allegorischen Deutungen, weithergeholten, oftmals ganz unwahrscheinlichen und sinnlosen Erklärungen als Götterlehre auftischten.

Aber auch in anderen Fragen vermochte ich nicht ihrer Auffassung beizustimmen. Gewiß habe ich niemals Berührungspunkte mit den Epikuräern gehabt, aber, wie die Stoiker die Lust oder das Vergnügen verurtheilten als einen leidenden Zustand der Seele, ähnlich wie Trauer und Furcht, der weder etwas gutes noch nothwendiges sei, noch vollends Endzweck des Lebens sein könne, das schien mir überaus thöricht zu sein. Wie viel richtiger hatte Aristoteles geurtheilt, daß Selbstgenügsamkeit Endzweck des Lebens sei. Wenn wir aber dieser Erklärung beistimmen, so begreift es sich, daß wir auch ein gewisses Maß von Lust und Vergnügen als ein nothwendiges und erstrebenswerthes Element des Lebens betrachten müssen.

Ganz besonders verhaßt aber wurden mir allmählich die Eitelkeit, welche die Stoiker bei ihren Vorträgen zur Schau trugen, diese überlegene Sicherheit, die sie selbst in den zweifelhaftesten Fragen niemals verließ, und das rohe Schimpfen über die Rivalen der andern Philosophenschulen. In der That standen sich alle Schulen der Philosophen in Athen damals mit der größten Feindseligkeit gegenüber und mir schienen sie doch alle zusammmen nicht eine Kichererbse werth zu sein.

Vielleicht wäre ich schon nach wenigen Monaten

fortgeeilt, wenn nicht zwei Umstände mich dennoch in Athen fesselten, die Freundschaft mit dem mir gleich gesinnten Karneades, der von Kyrene stammte und auch hergekommen war, um die Stoiker zu hören, und der Umgang mit befreundeten und mir empfohlenen Familien. Auch Karneades wurde von den Stoikern, besonders von ihrer Götterlehre, so angeekelt, daß er, als ich nach Alexandria übersiedelte, für immer die Schule der Stoiker verließ, sich den Platonikern zuwandte und in kurzer Zeit als Begründer der neueren Akademie sich einen berühmten Namen verschaffte.

* * *

Unter den Familien, bei denen ich Empfehlungsbriefe abzugeben hatte, war mir in kurzer Zeit am liebsten geworden die Wittwe Polydora, eine Jugendbekannte meines Vaters, die ein kleines Haus in der Gegend des Kerameikosthores besaß, das sie mit ihrer Tochter Eirene allein bewohnte. Polydora's Gatte, der ein vermögender Kaufmann gewesen war, hatte bei einem großen Sturm mehrere Schiffe verloren, die mit syrischen und indischen Waaren beladen waren, und hatte sich, da er die durch diesen Verlust entstandene Armuth nicht ertragen konnte, in einem Anfall von Schwermuth getödtet, indem er seiner Frau nur das Haus und ihr eigenes unbedeutendes Vermögen zurückließ. Indessen war Polydora niemals in Noth gerathen, da sie von zwei vermögenden Brüdern unterstützt wurde.

Eirene stand etwa in meinem Alter. Sie war

schlank und groß gewachsen und hatte ein Gesicht, das nicht auf alle denselben Eindruck machte. Große blaue Augen spiegelten eine seltene Freundlichkeit wieder, während die frische Gesichtsfarbe, der energische Mund und ein dunkelschwarzes Haar einen lebhaften Ausdruck hervorbrachten. Besonders wurde der Kontrast der dunkelblauen Augen und des üppigen schwarzen Haares von vielen als eine Zusammenstellung von hervorragender Schönheit gepriesen. Ueberraschend schön sah sie namentlich aus, wenn sie sich bisweilen, halb aus Scherz, halb um einen wichtigen Anlaß zu feiern, einen grünen Epheukranz in das Haar drückte, mit dem sich, bei besonders festlichen Tagen, ein Paar dunkle Moosrosen vereinigte.

Unser Verkehr war von Anfang an harmlos und ungezwungen gewesen, denn wir sahen uns jede Woche einmal, da ich ein für alle Male von Polydora so oft zur Mittagsmahlzeit eingeladen war. Eirene war eine große Naturfreundin und in dem kleinen Hof, der innerhalb des Hauses lag, war alles von ihrer kundigen Hand eingerichtet. Schlinggewächse zogen sich emporrankend um die Säulen, welche den Hof umgaben, wie in jeder Ecke ein kleiner Hain mit zierlichen Gewächsen gepflegt wurde. Ihr größter Stolz aber war ein ganz kleines Wasserbecken, das sich inmitten des Hofes befand und von ihr mit kleinen Fischen und Wasserthieren versehen wurde, während in der Mitte und an den Rändern künstliche Klippen und Felsenriffe von allerlei Gestein aufgebaut und mit Wasserpflanzen theilweise umschlungen

waren. Aus dem mittelsten Felsen warf ein kleiner Springbrunnen Wasserstrahlen in die Luft, die in der heißen Jahreszeit angenehme Kühlung verbreiteten.

In diesem Hofe pflegten wir zu essen, sobald das Wetter es gestattete, und wenn dann Polydora sich zur Ruhe niedergelegt hatte, war es Eirenes Hauptvergnügen, nach den Fischen zu sehen, ihnen Brodkrumen zuzuwerfen, die künstlichen Felsen zu reinigen und die Haine mit Wasser zu besprengen. Noch heute ist dies liebliche Bild in meinem Gedächtniß fest eingeprägt, mit welcher Fürsorge und welchem Interesse sie diese kleine liebliche Thierwelt zu besorgen und zu beleben verstand.

Für mein philosophisches Studium war Eirene völlig unzugänglich, und die höchste Freude konnte ich ihr bereiten, wenn ich ihr einen kleinen bunten Fisch, einen schönen Käfer oder einen seltenen Stein mitbrachte. Dann durfte ich gewiß sein, daß auch für mich bei der Mahlzeit zum Schluß wieder eine kleine Ueberraschung in Form seltener Früchte kam, die den Beweis ihres guten Herzens und ihrer Dankbarkeit ablegte.

Wir mochten etwa ein halbes Jahr in dieser für mich außerordentlich angenehmen Weise durchlebt haben, wobei ich im Stillen bemerkte, wie sehr mir allmählich der Umgang mit Eirene zur süßen Gewohnheit geworden war, als Polydora die Nachricht erhielt, daß ihr durch das Testament einer alten Freundin ein kleines Landhaus zugefallen sei, welches an der Ostküste Attika's an den Abhängen des Penthelikos zwischen den Gemeinden Brauron und Marathon lag. Da wir uns gerade im heißen Sommer

befanden, so beschloß Polydora, sobald es anginge, mit ihrer Tochter dorthin überzusiedlen und bis zum Beginn der Herbststürme dort zu verbleiben. Als mir dies mitgetheilt wurde, muß ich wohl ein trauriges Gesicht gemacht haben, denn Eirene reichte mir sofort lächelnd die Hand und sagte ermunternd:

„Wir haben schon darüber gesprochen, daß Du, Parmeniskos, uns dort einige Tage besuchen sollst, sobald Du wegen der Studien von hier fortkannst. Wir werden uns sehr freuen, Dir unsern neuen Besitz zu zeigen. Nicht wahr, ich bekomme doch von Dir keine abschlägige Antwort?"

Was sollte ich sagen? Mein Herz bebte vor Wonne, als ich mich so freundlich angeredet fand, und ich sagte mit Freuden zu, da ich auf dem einsamen Landhaus mehr als in der Stadt Gelegenheit zu erhalten hoffte, mit dem anmuthigen und freundlichen Mädchen zu verkehren.

Und so geschah es. Polydora war kaum acht Tage fort, so packte ich mein Bündel, miethete mir einen kleinen Segler und fuhr um Sunion herum nach der Ostküste, an der ich bei einigen Hütten nördlich von Brauron ans Land stieg. Dann nahm ich meinen Reisestab und mein Bündel und marschirte nordwärts, wie mir die Lage beschrieben war, immer der Küste entlang. Nach etwas mehr als einstündiger Wanderung sah ich auf einer Düne, die sich etwa dreißig Fuß steil über dem Sand des Uferstreifens erhob, ein kleines Gartenhaus, und etwa hundert Schritte dahinter am Waldessaum, aber zum Theil versteckt von den mächtigen Aesten der Kastanienbäume, die darüber

hinausragten, ein kleines, weißes Wohnhaus durchschimmern. Nach den Beschreibungen wußte ich, daß ich am Ziel meiner Reise war.

Es war gegen Abend, und die Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf das Meer, das weithin erglänzte, als ich die Düne langsam hinanstieg und von hinten mich dem Gartenhause näherte, das nach beiden Seiten, der Meeresseite und der Landseite, offen war, aber jederzeit durch Vorhänge und verschiebbare Thüren geschlossen werden konnte. Da saß Eirene auf einem Lehnstuhl, die Hände über dem hinaufgezogenen Knie gefaltet, das Gesicht träumerisch auf das weite Meer gerichtet, in Gedanken verloren. Ich machte eine kleine Wendung und stand vor ihr. Sie sprang mit einem lauten Schrei von ihrem Sessel auf und begrüßte mich auf das herzlichste, worauf sie mir das Bündel abnahm und mich sogleich zu Polydora führte, die in dem Hause mit der alten Magd Laodike den Wirthschaftssorgen oblag. Ich erhielt ein kleines Zimmer im oberen Stockwerk und hatte die Aussicht auf ein kleines Gärtchen und den alten Kastanienwald, der sich hinter uns weit in die Berge hinaufzog.

O Ihr himmlischen Götter! Wie soll ich die sechs Tage schildern, die ich in jenem Landhaus verlebte? Noch heute nach so vielen Jahren bilden sie eine herrliche Oase in den Widerwärtigkeiten der nächsten Zeit, von welcher mir noch die kleinsten Züge in der Erinnerung haften. An jedem Morgen nahm ich, bevor wir frühstückten, ein erquickendes Seebad, das gerade in jenen Tagen bei einem anhaltenden Ostwind den schönsten

Wellenschlag darbot (Eirene pflegte erst vor der Hauptmahlzeit ein Seebad zu nehmen), dann unternahmen Eirene und ich, nachdem wir gefrühstückt hatten, einen längeren Spaziergang, indem wir entweder den Dünen entlang kletterten und uns mit dem Einsammeln von kleinen Muscheln beschäftigten, die alle sorgfältig für Eirenes Fischteich aufbewahrt wurden, oder weiter in den Wald und in die Berge hinaufstiegen, wo wir die schaurige Einsamkeit des alten, mit manneshohen Farrenkräutern bedeckten Waldbestandes mit überwältigenden Gefühlen genossen. Dann kam es wohl vor, daß wir plötzlich heraustraten aus dem Dunkel der dichtgedrängten Stämme, und auf eine kahle Stelle kamen, von welcher ein weiter Ausblick auf das Meer zu unsern Füßen möglich war. In solchem Fall pflegten wir uns auf das weiche Moos zu lagern und entweder träumend den Blick auf das unermeßliche, purpurne Meer zu richten, auf dessen Wellen nicht selten Segel sichtbar waren, die von Asien über Thrakien ihre Fahrt auf Athen richteten, oder in leichtem Geplauder über diesen oder jenen Gegenstand uns die Stunden zu verkürzen. Nicht selten pflückten wir Blumen, und während Eirene gewöhnlich Kränze flocht, die sie im Scherz uns aufsetzte, indem sie uns dann Daphnis und Chloe nannte, verfertigte ich anmuthige, buntfarbige Sträuße, die sie zu Hause sorgsam aufzubewahren pflegte. Auch seltene Blumen wurden mit Wurzeln ausgerissen und zu Hause in das kleine Gärtchen verpflanzt, während werthvolle Steine für das kleine Wasser des Hofes mitgenommen wurden. Nach dem zweiten Frühstück wurde, sobald wir

nicht das Bedürfniß nach einer längeren Ruhe hatten, gelesen, meist Dichter, wie Kallimachos, Theokrit u. a., daneben aber auch prosaische Werke der alexandrinischen Schriftsteller, unter denen sie ganz besonders die Katasterismen des Erastothenes liebte und einmal scherzend sagte, daß sie sich nicht wundern würde, wenn wir auch einmal in Sterne verwandelt und an den Himmel versetzt würden. Gegen Abend wurde die Hauptmahlzeit eingenommen, und dann genossen wir noch ein oder zwei Stunden die kühlere Abendluft in dem Pavillon; bisweilen, wann es sehr schön war, stiegen wir von der Düne hinab, gingen längs dem Meeresufer einher, wo die plätschernden Wellen fast unsere Füße beleckten, und sammelten Muscheln und Steinchen, wie sie das ruhelose Meer in großer Menge auf den Sand warf. Unter dem Rauschen der alten Kastanien und dem eintönigen Summen des Meeres pflegte ich dann einzuschlafen, und schlief fest, bis das erste Morgenroth mich wieder vom Lager scheuchte.

O Ihr göttlichen Tage, die Ihr so frei von Sorgen und Kummer waret, so unendlich glücklich, wie sie nur Göttern zu Theil zu werden pflegen, wie lange habe ich von Euch gezehrt, und wie oft hat Euer Glanz die spätere Dunkelheit erhellen müssen!

Am sechsten Tage kam gegen Mittag ein Bote, der an Polydora einen Brief abgab, und, wie er sagte, auf Antwort warten sollte. Als Polydora den Brief gelesen hatte, rief sie Eirene hinein, und nun schlossen sich Mutter und Tochter mehrere Stunden ab, während ich im Gartenhaus saß und las. Als Eirene endlich zum Vorschein

kam, sah sie verweint aus, und ich merkte, daß etwas Unangenehmes vorgefallen sein müsse, wagte aber nicht danach zu fragen; ebensowenig machte man mir eine Mittheilung oder eine Andeutung davon. Nach der Mahlzeit, die sehr schweigsam gewesen war, ging Eirene gleich in das Frauengemach, und da Polydora wieder wirthschaftliche Verhältnisse zu ordnen hatte, so merkte ich, daß meine Stunden auf dem Landgut gezählt sein. Ich packte mein Bündel und marschirte am nächsten Morgen ab. Von Eirene konnte ich nur einen kurzen Abschied nehmen, und auch damals sah sie verweint aus. Ich glaubte aber, einen wärmeren Händedruck von ihr erhalten zu haben, als mir jemals früher zu Theil geworden war.

In Kummer und Aufregung trat ich meine Rückreise nach Athen an und merkte erst damals an dem Schmerz, den die thränenfeuchten Augen Eirenes in meinem Innern zurückgelassen hatten, daß mir Eirene nicht gleichgiltig sei, und ich Gefühle für sie zu hegen begann, an die ich früher nicht gedacht hatte. Doch ließen meine Jugend und Unerfahrenheit diese Gefühle nicht zu voller Klarheit gelangen.

Als ich nach Athen zurückgekehrt war, erfuhr ich sehr bald die Ursache der Thränen Eirenes. Ein reicher Kaufmann, Xanthippos, der seit einem halben Jahre Wittwer geworden war und sechs Kinder besaß, von denen das älteste, Myrtion, ein schönes, fast heirathsfähiges Mädchen war, hatte um die Hand Eirenes angehalten. Da von den beiden Brüdern Polydora's der reichere, welcher sie vorzugsweise unterstützt hatte, gleichfalls vor

einigen Monaten gestorben war, und dessen Familie die regelmäßigen Unterstützungen nicht fortzusetzen im Sinne hatte, so hatte der zweite Bruder, der mit Xanthippos befreundet war, ihm zu der Ehe mit Eirene gerathen, und gleichzeitig Polydora die Anweisung gegeben, dieser Ehe nicht zu widerstreben, da ihre Tochter nach dem Tode Polydora's verwaist und mittellos dastehen würde. Zweifellos bezog sich jener Brief auf den Antrag des Xanthippos, und seine Wirkung zeigte sich in dem verweinten Gesicht des unglücklichen Mädchens.

Eine Aufklärung der Betheiligten wurde mir erst acht Tage später durch einen Brief, der folgendermaßen lautete:

Eirene an Parmeniskos.

Ich muß zuerst um Entschuldigung bitten — und meine Mutter ersucht mich auch in ihrem Namen ein gleiches zu thun — daß Du mit einem so unfreundlichen Abschied von uns gehen mußtest, nachdem wir so entzückende Tage in deiner Gesellschaft zugebracht hatten. Es war mir doppelt schmerzlich, daß gerade Deine Heiterkeit, welche stets im Stande war, selbst die bittersten Stimmungen zu zerstreuen, Dein Scherz und Deine gewöhnlichen Witzreden durch die letzten Stunden bei uns einen Stoß bekommen haben, den Du vielleicht noch heute nicht ganz überwunden hast. Aber glaube mir, es war ein Schlag des Schicksals, der mich getroffen hat, und dessen Wirkung auf mein armes Herz ich nicht abschütteln konnte. Wir stehen alle in der Götter Hand, und so glaube ich, daß

die Parzen mir das Loos, welches sich jetzt erfüllen wird, zugewoben haben, und daß es Kleinmuth oder Frevel von mir wäre, dieser Fügung aus dem Wege zu gehn. Ein reicher Mann hat meine Hand gefordert, und wir sind übereingekommen, das Anerbieten nicht auszuschlagen, weil die Mutter immer schwächer wird, und ich schließlich ganz allein und ohne Mittel in der Welt stehen würde. Den Kämpfen, welche mein unglückliches Herz zu führen begonnen hatte, wurde durch die Gründe der Vernunft ein Ende gemacht, welche den Sieg davontrugen. Diese Kämpfe dauerten während der letzten Stunden Deines Aufenthaltes bei uns, bis der zusagende Brief geschrieben und abgeschickt war. — Wir werden uns jetzt wohl seltener sehn. Aber selbst wenn mein späteres Leben uns ganz trennen sollte, werde ich niemals vergessen, daß Du uns, und besonders mir, ein treuer Freund gewesen bist, und werde Dir stets dankbar sein für die vielen freundlichen Stunden, welche ich Deiner Unterhaltung und Deiner Anregung verdanke, und für die Liebenswürdigkeiten und Aufmerksamkeiten, mit denen Du mich stets verwöhnt hast, und die mir vielleicht niemals wieder von einem gleich warmfühlenden und aufopferungsfähigen Herzen zu Theil werden dürften. Lebe wohl und vergiß uns nicht!"

Ich las den Brief mit stummem Schmerz, und eine Thräne stahl sich leise auf das Papier herab. Zum ersten Male in meinem jungen Leben lernte ich den Begriff der Entsagung kennen, der mir später so geläufig geworden ist. Zum ersten Male fühlte ich auch in meinem Herzen

einen Stich, wie er auch später bisweilen mein Inneres plötzlich ergriff, wenn ich von etwas Unerwartetem betroffen wurde, oder besonders wenn ich eine Täuschung kosten mußte, die ich niemals für möglich gehalten hätte. Lange Zeit saß ich da, mit dem Briefe vor mir auf dem Tisch, und versuchte aus meinem Herzen ein Gefühl zu tilgen, das auf dem Grunde meiner Seele sich noch nicht zu völliger Deutlichkeit durchgearbeitet hatte, und dessen Wurzeln noch nicht so tief eingedrungen waren, daß es unzerstörbar weiter wuchern konnte. Dann verschloß ich den Brief und nahm Platons Apologie zur Hand, jene Schrift, die mir in den ernstesten Stunden meines Lebens stets am meisten Trost und Erhebung zu spenden vermochte. Auch diesmal verschaffte sie mir Beruhigung, denn wenn wir in unsern kleinen Erdenleiden sehen, wie ganz anders die größten Männer dieser Erde haben leiden müssen, so verblaßt unser Schmerz, und das wenige, was zurückbleibt, wird gleichsam durch die gleichzeitige Erhebung und Erinnerung an die größeren Leiden anderer aufgehoben.

Vierzehn Tage später kehrte Polydora zurück, und da ich mich an dem bestimmten Tage wieder zur Mahlzeit einfand, kam Eirene mit blassem und traurigem Gesicht herein, gab mir die Hand und entschuldigte sich, daß ein Unwohlsein sie verhindere, an der Mahlzeit Theil zu nehmen. Nach Tisch erfolgte dann die Eröffnung durch Polydora, daß Eirene die letzten Wochen mit ihrem Heirathsgut sehr beschäftigt sein und in drei Wochen heirathen würde. Da dies Hochzeitsmahl wohl im engsten

Familienkreise bei Xanthippos gefeiert würde, so daß ich keine Einladung erhalten könnte, so möchte ich noch einmal wiederkehren, um von Eirene Abschied zu nehmen. Den Tag dazu bestimmte Polydora gleich.

Also, was ich gefürchtet hatte, und vor dessen Annahme mich immer noch eine stille Hoffnung abgeschreckt hatte, daß Xanthippos Eirene heimführen könnte, war wirklich eingetroffen. Die jugendliche Eirene wurde von der Mutter verkauft an einen Gatten, der mindestens so alt war, daß er ihr Vater sein konnte, und der außerdem in dem Ruf eines sehr rohen und ungebildeten Menschen und eines Spielers stand. Ich weiß heute nicht mehr genau, in welcher Stimmung ich damals nach Hause ging. Ich glaube, daß ich auf die Welt fluchte, das Geld verwünschte als den Anfang alles Uebels, und in jugendlicher Aufgeregtheit den Xanthippos vor Jedermann schlecht zu machen suchte, obwohl er mir persönlich gar nicht bekannt war.

Der Abschied erfolgte etwa acht Tage später. Wir saßen bis zur hereinbrechenden Dunkelheit in dem Hofe, der überall die Spuren der Vernachlässigung zeigte, da weder das Wasser frisch, noch der Staub von den Steinen entfernt, noch die Blumen begossen waren. Während Polydora, nachdem sie eine Weile gesponnen hatte, fest eingeschlafen war, konnten wir uns in den früheren Ton nicht mehr hineinfinden und kamen über eine Einsilbigkeit nicht hinaus, bei welcher ich vergebens versuchte, herzliche Glückwünsche darzubringen. Als ich endlich mich entfernte, begleitete mich Eirene durch den dunklen Haus-

gang. An der Thür drückte ich noch einmal die rechte Hand des unglücklichen Mädchens, dann glaubte ich den warmen Hauch eines Kusses auf meiner Stirn zu spüren, worauf ich Eirene langsam zurückkehren hörte. Noch oftmals in späteren Jahren, wenn Leidenschaften mein Inneres zu zersprengen drohten, fühlte ich jenen warmen Hauch und mit der Erinnerung daran zog dann die Freude und die Versöhnung in mein Herz.

Mit diesem Abschied war das letzte Band zerrissen, das mich an Athen knüpfte. Meine Absicht stand längst fest, mich mehr den grammatischen Wissenschaften zu widmen, und da man dies damals nur in Alexandria thun konnte (denn der Ruhm des Krates von Mallos in Pergamon war zu jener Zeit nach Athen noch nicht gedrungen), so benutzte ich das nächste Segelschiff, um Athen zu verlassen. Sehr schwer wurde mir der Abschied von Karneades, dem einzigen Freunde, den ich in Athen zurückließ, und der stets treu zu mir gehalten hat, obwohl unsre wissenschaftlichen Wege weit auseinandergingen, eine Kluft, die später durch seine beiden Reden, die er als athenischer Abgesandter in Rom hielt, noch vergrößert wurde. Damals, als er mit verwerflichen Sophismen für und gegen die Gerechtigkeit sprach und zu beweisen suchte, daß Wissen überhaupt unmöglich sei, habe ich mich in geistiger Beziehung ganz von ihm losgesagt.

II.

Nun bin ich seit drei Monaten in Alexandria, und jeder Tag bereitet mir neue Seligkeit! O, warum bin ich nicht gleich hierher gegangen? Warum habe ich in Athen dieses philosophische Kauderwelsch hören müssen? Erst hier habe ich eine Vorstellung bekommen, was Wissenschaft sei! Was ist das für ein Gelehrter, der große Aristarch! Wie unerbittlich seine Schlüsse, wie zwingend und überraschend seine Beweise! Da bleibt niemals die Lücke eines Granatkerns übrig. Diese Schärfe der Argumentation reißt alles mit sich fort, und keine Vorlesung vergeht, nach welcher nicht die Schüler voller Begeisterung den Hörsaal verlassen und noch einmal mit Bewunderung sich klar machen, was der große Gelehrte gesprochen und was er nachgewiesen hat. Und dann, wie wunderbar ist die Methode der Beweisführung! Da werden alle mit Muße und bewundernswerthem Fleiß zusammengetragenen Stellen verglichen, und dann wird mit zwingender Sicherheit, fast kann man sagen, mit Naturnothwendigkeit, die Bedeutung eines Wortes erschlossen, ebenso sicher diese oder jene Stelle wegen des abweichenden Sprachgebrauches als unecht verworfen. Und eine gleiche Geschicklichkeit und Vorsicht entwickelt er beim Auffinden der Wurzel eines Wortes, wo wiederum erst alles Zusammengehörige verglichen, das fremdartige ausgestoßen wird, bevor sich mit verblüffender Nothwendigkeit der gemeinsame Stamm ergiebt!

Fürwahr man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, als die athenischen und alexandrinischen Vorlesungen. Dort sprach man über die Seele und wußte nicht, wo der Sitz der Seele sei, man machte Untersuchungen über die Regungen des Herzens und wußte nicht wo die Lage des Herzens im menschlichen Körper sei. Man hielt schöngefärbte Vorträge über die Entstehung des Weltalls, und wußte nicht, wo der nächste Fluß, der die Stadt durchfließt, sein Quellgebiet hatte. Dort wurde über die Erziehung vorgetragen von Männern, die niemals in einer Kinderstube gewesen waren, und von ihnen sollten nun die Mütter Gesetze empfangen. Auch die Natur und ihre Erscheinungen wurden in das Gebiet der Besprechungen hineingezogen, aber man wußte nichts von den besonderen Eigenschaften der Pflanzen und Thiere; ja ich bin überzeugt, daß ein dicker Akademiker, der mir eben vorschwebt, noch niemals eine Pflanze angesehen hat. Dort wurde Homer citirt, den man nicht kannte, und zahlreiche andere Dichter, die man nie gelesen hatte. Wie ich jetzt einsehe, herrschte dort auf allen Gebieten ein so lächerlicher Dilettantismus, daß mir es völlig unklar ist, wie die gebildeten Griechen sich an jene Lehrstühle herandrängen und mit Genuß dies unverdaute, oberflächliche und theilweise ganz sinnlose Zeug anhören konnten. Worin der Nutzen diese Art Wissenschaft besteht, vermag ich nicht zu ermessen.

Hier steht die reine Wissenschaft in der höchsten Blüthe. Sehe ich von der Philologie ab, welche wohl den berühmtesten Lehrer der Jetztzeit zum Vertreter hat,

so liest ein Geograph aus der Schule des Eratosthenes über das Weltall und in welch fesselnder Weise, mit welcher Anzahl von Kenntnissen, von Material, von Beschreibungen der Augenzeugen und von Karten. Die athenischen Akademiker würden die Nase rümpfen, wenn sie diese Karten sehen, denn sie lehrten das alles ohne Karten, — aber freilich auch ohne alle Kenntnisse und ohne die geringste Wirkung. Ebenso hervorragend sind die Vorlesungen der Mediciner über den menschlichen Körper, dessen Glieder sie ganz genau untersuchen, und die Methode des Heilens, die stets nur nach zahlreichen Erfahrungen festgestellt und empfohlen wird, sowie der Historiker, von denen einer in anmuthigster Weise mit Zugrundelegung von Tagebüchern über die Feldzüge Alexanders d. Gr. vorträgt.

Um nun auf unsern Aristarch zurückzukommen, mit dem mich ein glücklicher Empfehlungsbrief gleich bekannt gemacht hat, so bewundere ich am meisten seine ungeheure Belesenheit, die mich Aermsten bisweilen vollständig in Schrecken setzt. Da giebt es keinen Dichter oder Prosaiker, den er nicht gelesen hätte. Und wie gelesen! Aus dem unbekanntesten Autor vermag er sofort eine Parallelstelle heranzuziehen. Hohles Absprechen, oberflächliche ästhetische Erörterungen und fadenscheiniges Motivieren sind ihm ebenso verhaßt, wie zwecklose Zusammenstellungen, bei denen man die leitende Idee vermißt. Obwohl er ungeheure Stellensammlungen besitzt — in seiner Arbeitsstube stehen zahlreiche Kasten und Kästchen mit Zetteln und Papierstreifen —, so dienen diese doch

nur bestimmten Zwecken, da sie entweder für die Anfertigung eines Commentars oder für die Korrectur eines Textes, oder für lexikalische Anlagen bestimmt sind.

Neben Aristarch aber machte auf mich den tiefsten Eindruck sein Schüler Apollodoros, der nach dem Vorbild des großen Eratosthenes die ganze Geschichte unseres griechischen Vaterlandes in bestimmte Perioden zerlegt und mit den sichersten Gründen die Zeitbestimmungen dazu genau berechnet hat, die noch weit über Homer und den trojanischen Krieg hinausreichen. Auch hier bewunderte ich wie bei Aristarch die ungeheure Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit der Schlußfolgerungen. Am meisten aber interessirte mich bei Apollodoros, daß er auch zuerst Philosoph gewesen war — er war ein Schüler der pergamenischen Stoiker — und dann durch Aristarch von den philosophischen Allgemeinheiten zu genauer, wissenschaftlicher Forschung getrieben wurde, durch welche er nun ein Gelehrter ersten Ranges geworden ist. In derselben Weise, wie über Geschichte und Chronologie las er auch über die Götterlehre, wo er das größte Gewicht auf die Darlegung des ganzen Quellenmaterials legte, ohne jemals die stoischen Allegorien und Düfteleien zu berücksichtigen.

Und mit einer wundervollen Klarheit wurde die formale Grammatik behandelt, mit welcher sich unser begabtester Mitschüler, Dionysios der Thraker, ein sehr scharfsinniger Gelehrter, vorzugsweise beschäftigte, da er sie nach den Weisungen des Aristarch herausgeben soll. Welch ein Fortschritt im Vergleich mit den Unklarheiten der Stoiker!

Jetzt erst erkenne ich, daß ich niemals zum Philosophen gepaßt hätte, da mir nichtige Redensarten, Wortschwall, unklares Denken, Dogmen von Schulen stets verhaßt gewesen sind. Aber die nüchterne Logik der Thatsachen, die Gesetzmäßigkeit der Beweisführung, die erschöpfende und strenge Kritik gegen das, was abseits liegt von der Lehre der wissenschaftlichen Nothwendigkeit, daran begeistere ich mich, und das erhebt mich! Daß nicht, wie bei den Philosophen, mehrere Schulen neben einander bestehen, die immer etwas anderes als das richtige lehren, sich befehden und beschimpfen, indem der eine das für ein Gut hält, jenes für ein Uebel, der andre gerade umgekehrt, der eine sagt, man wird gut geboren, der zweite dagegen, man kommt schlecht auf die Welt, der dritte beides bestreitet und an eine Indifferenz glaubt! Daß nicht ein Philologe sagen kann, Homer sei ein Dichter, ein andrer, er sei ein Schneider, ohne zwingende Gründe für seine Behauptung beizubringen! Daß nicht das subjektive Denken des einzelnen von Bedeutung ist, wenn es nicht auf einer Summe von Thatsachen und Erfahrungen aufgebaut ist! Daß es gar nicht darauf ankommt, subjektive Urtheile zu geben, sondern objektive Thatsachen zu beweisen! Alles dieses ist für mich geschaffen, und ich danke den Göttern, daß sie mich nach Alexandria geleitet haben.

Es muß im Wesen der reinen Wissenschaft liegen, daß diejenigen, welche ihr ergeben sind, eine große Bescheidenheit zeigen, wenigstens sind hier die großen Gelehrten sehr bescheiden und liebenswürdig, während die

athenischen Philosophen aufgeblasen und dünkelhaft, einige bis zum Ekel unausstehlich gewesen sind, und zwar gerade die thörichsten.

Doch, was soll ich weiter davon erzählen? Genug, ich blieb beinahe fünf Jahre in Alexandria, wurde mit Aristarch immer befreundeter, und hatte zuletzt das Glück, zu den wenigen zu zählen, denen er bestimmte Arbeiten auferlegte, auf denen man fußend und selbstständig weiter forschen sollte. Mit frohem Herzen und mit Begeisterung vollbrachte ich die erste mir auferlegte Arbeit, über welche Aristarch seine Zufriedenheit äußerte.

Wenn ich nun zurückdenke an das sonstige Leben in Alexandria, so erfüllt es in der Erinnerung mich noch jetzt mit derselben Freude, wie damals, als ich es genoß. Die große Stadt gewährte eine große Freiheit der Bewegung und bewirkte, daß alles auf einen großen Maßstab zugeschnitten war. Dies galt zunächst von den gesellschaftlichen Verhältnissen, die einen wahrhaft unvergeßlichen Eindruck bei mir zurückgelassen haben. Niemals habe ich ähnliche Symposien mitgemacht, die theils materiell über so ausgezeichnete Mittel verfügten — ohne dabei einer tadelnswerthen Uebertreibung anheimzufallen — theils durch eine solche Vornehmheit der Unterhaltung, eine solche Fülle von Witz und Geistreichigkeit einen unbeschreiblichen Reiz ausübten. O Pergamon! Wenn ich an deinen kleinen Pfahlbürgerton denke und das ewige Einerlei deiner öden Gesellschaften, wo einmal die dicke Chloris schrie, ein ander Mal die thörichte Lyka schwatzte, und oft die aufgeblasene und

vorlaute Dora, die wie ein Funfzigruderer auf der Straße angesegelt kam, über die Gelehrten urtheilte und absprach, oder die verbuhlte Phryne ihre Liebesabenteuer preisgab, wie verschwindest du daneben in ein Nichts!

Auch die Hunderte von Palästen, die meilenlangen Säulengänge, die Prachtbauten des königlichen Palastes, des Serapeums und des Museums, die breiten Fahrstraßen und Hafenbauten mit ihrem schnell strömenden Leben, ihrem ungeheuren Handel und Verkehr gab dem Menschen eine gewisse Zähigkeit und eine Spannkraft, die anderwärts vermißt wird. Man kann sagen, daß das ununterbrochene Schaffen und die betäubende Lebhaftigkeit der Arbeit auch den Einzelnen lebhaft und arbeitsmuthig machte, daß Trägheit gar nicht aufkommen konnte, die in dieses allgemeine Gewühl und in diese sichtbare und greifbare Thätigkeit gar nicht hinzugehören schien.

* * *

Ich habe liebe Bekannte in Alexandria gewonnen, die ich niemals vergessen werde, unter meinen Mitschülern besonders Dionysios und Ammonios; den letzteren hatte Aristarch schon frühzeitig zu seinem Nachfolger auf dem alexandrinischen Lehrstuhl bestimmt.

Aber auch gebildete Familien in großer Zahl habe ich kennen gelernt, in deren Häusern ich ein gern gesehener Gast war, und an deren Gemüthlichkeit und Gastfreundschaft ich mich stets mit Freude erinnere.

Nur zwei Ereignisse, die während meines Aufenthaltes in Aegypten vorgekommen, haben auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht, und sind mit meinen weiteren Lebensschicksalen eng verknüpft worden.

Unsere Familie stammt aus Athen, von wo mein Urgroßvater nach Kleinasien ausgewandert war, während dessen Brüder zur Zeit des Ptolemäos Philadelphos nach Aegypten sich gewendet hatte, wo er sich, wenige Stunden von Alexandria entfernt, am Nil ein Landgut kaufte, das von jedem Eigenthümer immer vergrößert, jetzt einen werthvollen Besitz darstellte, der in den Händen meines Onkels Lysander — oder genauer gesagt, des Vetters meines Vaters — sich befand. Erst nachdem ich beinahe zwei Jahre mich in Alexandria aufgehalten hatte, gewiß ohne daß meine dortigen Verwandten zuerst Kenntniß davon hatten, wurde ich durch einen Brief zu einem Besuch nach Elpia — wie Lysander's Vater das Landgut genannt hatte, — aufgefordert, und da es gerade die heiße Jahreszeit war, so zögerte ich nicht mit der Ausführung. Der Weg dorthin wurde zum größten Theil zu Schiffe zurückgelegt, welches verschiedene Kanäle passiren mußte, bevor es gegenüber von Naukratis in den Nil kam, auf dem noch einige Stunden stromauf gesegelt werden mußte, bis wir an die Landungsstelle kamen, von welcher in ziemlicher Entfernung das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude sichtbar waren. Der Weg führte zuerst durch dichte Papyruspflanzungen, die ausgehauen worden waren, um einen Durchgang zu schaffen, dann durch ausgedehnte Flachs-, Byblos- und

Weizenfelder, bis man an einen großen, mit Sykomoren und Tamarisken umgebenen Garten gelangte, durch den man der Länge und der Quere zwei Alleen von schlanken Dattelpalmen geführt sah. Der schmale Weg, den ich vom Ufer des Nil benutzt hatte, führte gerade auf die Allee los, die vom Wohnhaus aus in der Richtung des Nil angelegt war, und als ich diese zur Hälfte durchmessen und an den Kreuzpunkt gelangt war, wo die Längsallee durchging, gewahrte ich zur Linken am Ende der Längsallee einen stattlichen Pavillon, von dem aus einzelne Stimmen zu mir hinübertönten. Ich ging demgemäß auf den Pavillon los, der wieder an einer breiten, von uralten Tamarisken eingefaßten Querallee lag, die auch rechtwinklig auf der Längsallee stand und den Garten auf jenem Ende begrenzte, und da ich mich rechts umwandte, sah ich vor mir vier Menschen langsam daherschreiten, zwei junge Mädchen in hellgelben, reichverbrämten Mousselinkleidern mit großen Fächern in der Hand, und zwei junge Männer, in kurzen farbigen Chitonen. Da wir uns gegenseitig unbekannt waren, blieben wir — und wie ich mich erinnere, jene nicht ohne Erstaunen in ihren Blicken auszudrücken — stehen, bis ich näher herantrat und meinen Namen nannte. Darauf sprang das kleinere der beiden Mädchen lebhaft vor, reichte mir die Hand und forderte mich auf, zu ihren Eltern zu kommen, indem es mir die Namen ihrer Gesellschaft mittheilte, den ihrer Freundin Perimede, ihres Bruders Agenor und ihres Verlobten Nikanor, der in der Nachbarschaft ein Landgut besaß, während sie selbst Arsinoe hieß.

Indem wir nun die große Tamariskenallee zu Ende wandelten, hatte ich Muße, die beiden Paare mir genauer anzusehen. Beide Mädchen waren etwa siebzehn Jahre alt, beide von auffallender Schönheit, aber während meine Cousine eine besonders dunkle Hautfarbe hatte und dunkle, blitzende Augen, überhaupt in ihrem Gesicht und ihren Bewegungen etwas Leidenschaftliches und Aufgeregtes verrieth, war Perimede von großer Sanftmuth und damit harmonirte auch ihre helle Hautfarbe, ihre blauen Augen und das semmelblonde Haar. Von den Jünglingen war Nikanor groß und schlank, doch machten seine Züge, die nicht häßlich waren, einen etwas gewöhnlichen Eindruck, der durch ein scheues Auge noch verstärkt wurde, während Agenor, der etwa in meinem Alter stand, offen, liebenswürdig und vornehm zu sein schien.

Da wir rechts nach dem Wohnhause zu uns wandten, befanden wir uns bald neben einem dichten Myrtengebüsch, vor welchem ein runder Marmortisch und mehrere Ruhepolster und Lehnsessel standen, auf denen mein graubärtiger Onkel Lysander, seine Frau Myrtis und zwei andre Frauen, die unverheiratheten Schwestern Lysanders, Platz genommen hatten.

Die Begrüßung war überaus herzlich, und ich mußte sofort von den aufgetischten Früchten, besonders Melonen, Datteln und Feigen versuchen, die einen wunderbaren, mir bisher nicht vorgekommenen Geschmack hatten. Nachher wandelten alle noch ein wenig in der Allee, die zum Pavillon führte. Zuerst führten mich die Alten und fragten mich theils nach den Meinigen

aus, theils ertheilten sie mir über allerlei Punkte ihres Hauswesens und ihrer Familie Auskunft, bis sie ermüdet das Wohnhaus aufsuchten und wir Jüngeren allein zurückblieben. Noch heute ist mir dieser Abend unvergessen, wie wir bei dem sanften Licht des Mondes dort unter den ehrwürdigen Bäumen einhergingen, wie die lebhafte Arsinoe bald meine Hand, bald meinen Arm nahm, sich nach allem erkundigte, was mein Leben betraf, besonders nach meinen Studien in Alexandria, und für alles ein lebhaftes Interesse zu empfinden schien. Noch heute ist mir jenes kleine Lächeln der Ueberlegenheit in Erinnerung, mit welchem man mich begrüßte, den einfach gekleideten, staubigen, etwas linkischen Büchermenschen, der auf diese freien Gestalten, die zu Pferde und auf der Jagd groß geworden waren, einen zweifellos komischen Eindruck machte, wie er so unmittelbar von dem Staub der Bibliotheken und Papyrusrollen in diese freigeborene und frischere Welt untertauchte. Noch heute sehe ich jenen überlegenen Ausdruck, mit welchem diese Kinder der Welt den Ausführungen eines etwas vertrockneten und von des Lebens Genüssen und Leidenschaften noch unberührten jungen Mannes zuhörten, bis derselbe Interesse zu erregen begann.

Schon am nächsten Vormittag wurde eine Luchsjagd unternommen, und obwohl ich noch niemals zu Pferde gesessen hatte, half mir mein Widerstreben nicht. Mit lächelndem Ungestüm zwang man mich auf ein ruhiges Wagenpferd hinauf und drückte mir einen Speer in die Hand, während ich ein langes Waidmesser zum Schutz

gegen den Angriff umgegürtet bekam. Nachdem wir eine Stunde nach Norden geritten waren, kamen wir an eine sehr sumpfige Stelle, die mit dichtem Rohr und Gebüsch bewachsen war. Hier vertheilten wir uns und schickten die Hunde hinein, die in kurzer Zeit zwei große Luchse herausjagten. Als sie unsere Linie passirten — wir waren im ganzen sechs Jäger — sausten die Speere, und während der eine Luchs verendet liegen blieb, entfloh der zweite, der von mir eine Streifwunde erhalten hatte, wurde aber bald von Lysander und seinen Hunden gestellt und mit seinem langen Waidmesser getödtet.

Dieser Thatsachen erinnere ich mich noch ganz genau, auch daß ich wegen meines Speerwurfs Lob einerntete. An den folgenden Tagen wiederholten sich diese Jagden mit großer Regelmäßigkeit, indem wir meistens ein oder zwei Luchse, bisweilen auch einen Schakal, seltener eine Hyäne nach Hause brachten. Nach dem Frühstück war dann wegen der zunehmenden Hitze allgemeine, mehrstündige Ruhe, welche von den meisten unter den Bäumen des Gartens oder im Pavillon schlafend abgehalten wurde, bisweilen auch von den jungen Männern zu einem Bad im Nil benutzt wurde. Später ritten die Mädchen und Jünglinge vor Tische noch etwas spazieren. Die Hauptmahlzeit, die in einem großen Gartensaal eingenommen wurde — eine kleine Treppe führte zum Garten, und die breiten offen stehenden Thüren ließen stets die balsamische Luft zum Zimmer herein — dauerte beinahe bis zur Dämmerung, worauf gewöhnlich noch kleinere Spiele oder Spaziergänge im Garten vorgenommen wurden.

War aber das Wetter nicht schön, so saßen wir bei zwei Oellampen im Pavillon und lauschten der Schwester des Lysander, welche vortrefflich sang und mit der Zither sich begleitete, oder wir hörten der jüngeren Schwester zu, welche uns Elegieen des Kallimachos mit Verständniß und Ausdruck vorlas.

So vergingen die Wochen. Allmählich hatte ich mich an das Leben gewöhnt, und das Gelächter, das zuerst stets entstanden war, wenn ich zu Pferde stieg — ich soll immer mit sehr krummem Rücken und etwas ängstlichem Gesichtsausdruck darauf gesessen haben — war allmählich verstummt, da ich gemäß meinem ziemlich kräftigen Körperbau rasche Fortschritte gemacht hatte.

Nikanor, der Verlobte Arsinoes, war in der letzten Zeit immer seltener zu uns gekommen, und ich bemerkte an der feindseligen Haltung, mit welcher Lysander ihm gegenüberstand, daß ein bedeutender Riß in ihrem Verhältniß entstanden war, womit ich auch das öfters verweinte Gesicht, die Unruhe und Aengstlichkeit Arsinoes in Zusammenhang brachte.

Um diese Zeit erhielten Lysander und Myrtis den Besuch einer Verwandtin aus der Gegend von Sebenytos. Musarion war ein stilles, zwölfjähriges Mädchen mit kohlschwarzem Haar, das mit schmalem, rosarothen Bande zusammengehalten wurde, und träumerischen braunen Augen, sehr sinnig und zart, ganz einem rührenden Märchen vergleichbar. Sie fühlte sich gleich von Anfang an zu mir hingezogen, vermuthlich, weil sie in meinem

Wesen etwas Verwandtes fand, da sie von der stürmischen und leidenschaftlichen Art der Arsinoe und ihres Verlobten ebenso abgestoßen wurde, wie von dem nüchternen und sehr prosaischen Wesen des Lysander und des Agenor. Ihr Hauptvergnügen war, bei mir zu sitzen und mir zuzuhören, wenn ich Märchen oder Geschichten erzählte, und das vermochte sie stundenlang ohne jegliche Ermüdung zu thun. Wenn ich dann gar nichts mehr wußte, so kam doch wieder ihr rührendes „Bitte, bitte, Parmeniskos, noch eine Geschichte!“ und ich mußte weiter erzählen. Mein ganzer Vorrath von möglichen und unmöglichen Geschichten war in der kürzesten Zeit erschöpft, und ich mußte die ganze Kraft meiner Phantasie und meines Gedächtnisses zusammennehmen, um immer neue Geschichten zu schaffen. Diese Stunden hatten für mich einen wunderbaren Reiz und verstrickten mich in einen eigenthümlichen Zauber. Noch heute sehe ich diese märchenhaften Augen auf meinen Mund gerichtet und das Verständniß des Erzählten widerspiegelnd. Noch heute sehe ich uns auf einer Moosbank sitzend, Musarion an mich gelehnt, während ich ihre kleine Hand in meiner Rechten hielt, oder sie auf ein Ruhelager hingestreckt und ich am Kopfende sitzend und meine Märchen bereitwillig darbietend. O Götter! Welch ein wunderbares Träumen war das! Ich sah jenes bezaubernde Mädchen Jahre lang nicht wieder, aber immer verfolgten mich jene treuen, braunen Augen, in denen man sich spiegeln konnte, und immer schwebte Musarion mir vor, und wenn ich ein Maler wäre, würde ich sie malen, wie

sie mich zupft und die Hände faßt und schmeichelt: „Bitte, bitte, noch eine Geschichte."

Dieses freundschaftliche Verhältniß zu Musarion mochte etwa drei Wochen gedauert haben, — und die Freundin der Arsinoe war längst abgereist — als ein unbedeutendes Ereigniß einen verhängnißvollen Brennstoff in diesen glücklichen und heiteren Familienkreis warf. Wir saßen alle eines Tages um die Abendzeit im Myrtenhain um jenen Marmortisch, als plötzlich ein Bote vor uns stand, der an Arsinoe ein Packet abzugeben hatte. Mit voller Deutlichkeit schwebt mir vor, wie die Augen des Vaters sich starr auf die Tochter richteten, wie die Mutter ängstlich und verzagt wurde, und wie die Wangen Arsinoes mit Leichenblässe sich bedeckten. Da Arsinoe mit bebenden Lippen Unkenntniß heuchelte, stand Lysander auf, nahm dem Boten das Packet aus der Hand und öffnete es. Darin lag ein kostbares Gewand, Schuhe und Schleier, wie sie bei Hochzeitsfeierlichkeiten üblich waren. Mit einem fürchterlichen Blick auf Arsinoe, die ihre Augen auf den Boden geheftet hielt, ging Lysander in das Haus, wo er zweifellos Arsinoes Zimmer und ihre Truhe durchsucht haben mußte, denn er kam bald darauf mit einer kleinen Briefrolle zurück. Sobald Arsinoe dieser ansichtig wurde, stieß sie einen gellenden Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Sie wurde etwas mit Wasser besprengt und kam bald wieder zu sich. Lysander theilte uns mit, daß Nikanor am heutigen Abend seine Tochter entführen und drei Stunden nach der Mahlzeit mit seinem Wagen am Pavillon auf Arsinoe warten wollte. Das unglückliche

Mädchen wurde von der weinenden Mutter in das Haus geführt, worauf Lysander den strengsten Befehl gab, daß sie weder ihr Zimmer verlassen, noch irgend eine Nachricht abschicken dürfe. Die Thorheit des Boten, der das Packet heimlich an Arsinoe abgeben sollte, hatte diese verhängnißvolle Entdeckung herbeigeführt.

Wir alle blieben lange im Garten zusammen, bis um die bestimmte Zeit das Rollen eines Wagens erklang, worauf Lysander allein zum Pavillon schritt, nachdem er jede Begleitung abgelehnt hatte.

Was dort verhandelt wurde, haben wir nie erfahren; nur einmal glaubten wir ein lautes Schreien zu vernehmen. Nach einer kleinen Viertelstunde kehrte Lysander zurück mit bleichem Gesicht und düsteren Augen, um sich gleich zu Bett zu begeben.

In der folgenden Nacht wurde ich mehrere Stunden unruhig hin- und hergeworfen. Der Schrei meiner Cousine, ihr bleiches, entsetztes Gesicht, die fürchterliche Ruhe ihres Vaters, das Schreien am Pavillon gingen mir nicht aus dem Kopf, und da ich sowohl Arsinoe wie ihrem Verlobten (er hatte mich, wenn ich Elpia verlassen würde, freundlich auf seinen Landsitz eingeladen) sehr gewogen war, so fing ich an unbedenklich für sie und gegen ihren Vater Partei zu nehmen, ohne eine Ahnung von den Gründen Lysanders zu haben. Auf einmal wurde ich von tiefem Mitleid erfaßt, und Lysander erschien mir in den folgenden Träumen als erbarmungsloser Tyrann und als hohnlächelnder Dämon. Freilich wußte ich nicht, daß dieser Vater seine Tochter über alles liebte und ver-

götterte und deßhalb dem leichtsinnigen und verschuldeten Nikanor gegenüber — von dem er mehr wußte, als wir andern — erst eine abwartende Stellung einnahm, um Arsinoe nicht in das Unglück zu stürzen.

Am folgenden Tage muß Arsinoe das Mitleiden meinen übernächtigen Zügen angesehen haben, denn sonst würde sie mich nicht so schnell zum Bundesgenossen geworben haben. Kaum hatten wir nämlich an diesem Abend die Mahlzeit beendet, als sie mir ein Zeichen gab und schnell vorauseilte in die Tamariskenallee, die zum Pavillon führte. Sobald sie merkte, daß ich dicht hinter ihr sei und die andern weit zurückgeblieben waren, faßte sie hastig meinen Arm und sprach mit leidenschaftlicher Stimme:

„Du mußt uns zur Flucht helfen, Parmeniskos, sonst bin ich verloren. Nikanor hat sofort an Dich gedacht, da Du allein in dieser herzlosen und berechnenden Gesellschaft Mitgefühl hast. Mein Vater willigt niemals in unsre Ehe ein, und ich werde von Nikanor niemals lassen, deshalb fliehen wir morgen. Schon heute habe ich Nachricht von meinem Verlobten erhalten. Bist Du bereit, uns zu unterstützen?"

Da ich auf diese ungestümen Worte nicht gleich eine Antwort fand, fuhr Arsinoe fort:

„Ich habe es Dir angesehen, daß ich Dir nicht gleichgültig bin, und deßhalb habe ich das feste Vertrauen, daß Du uns niemals verrathen wirst. Höre mich, Parmeniskos, — und Arsinoe begann in ein krampfhaftes Weinen auszubrechen — ich kann Dir nicht erklären, warum ich mit Nikanor fort muß. Aber es muß sein!

O, es giebt keinen andern Ausweg! Wenn mein Vater erfährt, was geschehen ist, so tödtet er mich auf der Stelle! Wenn aber meine Flucht mißlingt, so springe ich in den Nil und mache meinem Leben und meiner Schmach ein Ende!"

Ich ergriff den Arm des zitternden Mädchens, erklärte mich zu allem bereit, und nun wandten wir uns zu der Längsallee, die vom Pavillon abführte, und verabredeten das Nothwendige, nachdem der eigentliche Plan zur Flucht bereits von Nikanor selbst entworfen war. Nikanor wollte nämlich am nächsten Abend mit seinem Nilboot an unsrer Landungsstelle anlegen und Arsinoe abholen. Da aber Lysander auch zwei kleine Nilschiffe besaß, die stets dort bereit lagen, so erhielt ich den Auftrag, die Ruder derselben zu vernichten oder zu verstecken, damit im Falle der Entdeckung eine Verfolgung nicht so schnell und leicht bewerkstelligt werden könnte. Außerdem sollte ich durch eine spannende Erzählung Lysander, der allein zu fürchten war (denn die Mutter war für die Verbindung sehr eingenommen und würde gewiß nicht viel dagegen gethan haben), im Garten fesseln, was mir um so leichter schien, als Lysander, ein einfacher Landwirth, besonders unwahrscheinlichen und schauerlichen Geschichten mit großem Interesse zuzuhören pflegte. Nur durfte Arsinoe dann der Sicherheit wegen nicht durch den Garten gehn, um zum Nilufer zu gelangen, sondern mußte einen Umweg um ihn herum machen. Als wir alles verabredet hatten, küßte mich Arsinoe auf den Mund und sagte: „Ich habe nicht daran gezweifelt, daß Du ein

ordentlicher Vetter bist. Sei überzeugt, daß wir das niemals vergessen werden!"

Am nächsten Tage geschah alles, wie verabredet war. Die beiden Ruderpaare wurden am Nachmittag von mir zerbrochen und in den Nil geworfen. Arsinoe hatte sich den ganzen Tag mit Unwohlsein entschuldigt und war auch nicht zur Mahlzeit gekommen, bei welcher Myrtis mittheilte, daß jene wegen einer starken Erkältung seit dem Morgen im Bette läge. Schon bei Tisch spannte ich Aller Erwartung, indem ich versprach, am Abend eine ganz besonders schöne und unheimliche Geschichte zu erzählen. So kamen alle, nachdem der kleine Gartenspaziergang beendet war, im Pavillon zusammen, und während sich Musarion wie gewöhnlich dicht an mich schmiegte, begann ich eine fast zweistündige Erzählung, die ich mir im Laufe des Nachmittags künstlich zusammengestellt hatte.

Der Inhalt der Erzählung war kurz folgender, wobei ich alle Episoden und Nebenabenteuer, durch welche die Geschichte in die Länge gezogen werden sollte, übergehe.

Die Zwillingsschwestern von Tanagra.

„Zwei athenische Thonarbeiter — nennen wir sie wegen ihres innigen Freundschaftsverhältnisses so, wie sie von ihren Bekannten genannt wurden, Orestes und Pylades — beschlossen von Athen fortzugehen, da sie dort nicht mehr genügend Beschäftigung fanden. Ihr Ziel war Amphipolis in Makedonien, das sie zu Fuß erreichen wollten. Nachdem sie drei Tage marschirt waren, kamen sie nach Tanagra, jenem Ort, der vorzugsweise von der

Fabrikation kleiner Thonfiguren lebte. In der Herberge, in welcher sie aufgenommen wurden, waren zwei Töchter, Thais und Thisbe, die als Zwillingsgeschwister beide so ähnlich aussahen und eine so gleiche Sprache hatten, daß sie selbst von den Eltern nicht genau unterschieden werden konnten. Da sie sich stets aus Liebhaberei gleich kleideten, an den gewöhnlichen Tagen ein grobes, dunkles Gewand trugen, an den Festtagen ein helleres, feineres, so waren sie übereingekommen, daß sie nur in der Farbe und Art der Halskette sich äußerlich unterscheiden wollten, indem Thais stets eine solche aus Ringen von Bronce trug, während Thisbe eine von gedrehten Kugeln aus Elfenbein hatte. Die Mädchen waren damals gerade sechszehn Jahre alt und von auffallender Schönheit, so daß sie schon oft den tanagräischen Thonfiguren-Künstlern als Modell gestanden hatten, besonders für die Darstellung der Aphrodite oder einer Grazie. Die athenischen Jünglinge hatten noch niemals etwas so anmuthiges gesehen, und als ihnen gleich am ersten Abend die beiden Mädchen Wein und Wasser, Fleisch und Brot vorsetzten und dabei in ihrer geschmeidigen, reizenden Weise bald hinaus-, bald hineinsprangen, verliebten sie sich derart in die Zwillinge, daß sie ganz sprachlos blieben und immer nur den zierlichen Bewegungen der hübschen Mädchen zuschauten. Sie gingen schlafen, ohne sich von ihrer Liebe zu gestehen, und als sie am Morgen aufstanden, waren beide einig in dem Verlangen, dort in Tanagra zu bleiben und Arbeit zu suchen. Dies gelang ihnen auch am dritten Tage, und da sie

in der Zwischenzeit auch den beiden Mädchen näher getreten waren, so war Orestes der Liebhaber der Thais und Pylades jener der Thisbe geworden. Nun geschah es einmal, daß Orestes in der Dämmerstunde heimkehrte, und da er bei einem Lorbeerhain vorbeikam, hörte er flüstern und kosen, bog die Sträucher etwas seitwärts und erkannte Pylades, der Thais um den Leib gefaßt hatte und zärtlich küßte. Auch hörte er ganz deutlich ‚liebe Thais' sagen; er wußte aber nicht, daß Pylades von Anfang an Thisbe aus Scherz, bald Thais, bald mit dem richtigen Namen Thisbe genannt hatte, indem er behauptete, er wisse noch immer nicht, ob seine Geliebte Thais oder Thisbe sei. Orestes ging in tiefem Kummer nach Hause, und da er seinen Freund über alles liebte, ließ er nach kurzer Ueberlegung an Geld zurück, was er verzehrt hatte, ergriff seinen Wanderstab und ging noch in der Nacht davon. Als man merkte, daß Orestes für immer fortgegangen war, wurde Thais von heftigem Weh erfaßt, und sie weinte Tage lang über den Verlust des Geliebten. Thisbe aber hatte allmählich die Veranlassung von dem Unmuth des Orestes herausbekommen, da sich herausgestellt hatte, daß er am Abend bei ihrer Lagerstätte am Lorbeerhain vorbeigegangen sein mußte und sie damals gewiß für Thais gehalten hatte, wie die Zwillingsgeschwister schon unzählige Male verwechselt worden waren. Sie nahm sich deßhalb den großen Kummer ihrer Schwester so zu Herzen, daß sie krank wurde und in wenigen Wochen starb. Nun blieben Pylades und Thais allein zurück, und da sie ihr Schmerz zusammenführte

und sie sich gegenseitig Trostesworte sagten, so fanden sie gleichfalls Gefallen an einander, und als die Eltern der Thais nichts dagegen hatten, so heiratheten sie sich in einigen Monaten, indem Pylades statt des alternden Vaters die Leitung der Herberge und des ländlichen Besitzes übernahm. Orestes hatte sich etwa ein Jahr in der Fremde herumgetrieben, als ihn plötzlich eine so heftige Sehnsucht nach der zierlichen Thais erfaßte, daß er in eiligen Fußmärschen nach Tanagra zurückkehrte. Und da er an einem warmen Nachmittag leise in die Herbergsstube trat, sah er Pylades auf einem Sessel sitzen, wie er Thais auf dem Schoße hielt, die ihre Arme um seinen Hals gelegt hatte. Jetzt am Tage erkannte er Thais genau an ihrer Halskette von Bronce. Da fuhr der Dämon in ihn, der ihm rieth, Rache an dem treulosen Freund zu nehmen. Er zog sein langes Messer und stürzte auf Pylades los. Als aber in diesem Augenblicke Thais mit einem gellenden Schrei ihren Oberkörper schützend vor Pylades hielt, durchbohrte der grausame Stahl ihren Rücken. Sie sank lautlos zu Boden, aber Pylades stürzte seinem Freunde an die Kehle, die er fest zuschnürte. Beide fielen zu Boden und im Fallen drang das lange Messer dem Pylades tief in die Seite, daß ein Blutstrom sich über den Boden ergoß. Wenige Augenblicke nach seinem Tode röchelte auch Orestes sein Leben aus, der die eiserne Umklammerung durch die Finger des Pylades von seinem Halse nicht losbekommen hatte, da seine beiden Hände durch den schweren Körper des auf ihm liegenden Pylades an jeder Bewegung gehindert waren.

So hatte die thörichte Unbesonnenheit eines eifersüchtigen Menschen, der den Fehler machte, bei einem geringen Verdacht nicht die genauste Prüfung anzustellen, vier Menschen, denen das holdeste Glück lächelte, das Leben gekostet."

Es war sehr spät geworden, als die Geschichte beendet war. Ob Lysander von dunklen Ahnungen verfolgt wurde oder wegen meiner ausnehmend langen Geschichte Verdacht geschöpft hatte, weiß ich nicht. Genug, als wir zum Wohnhaus zurückgekehrt waren, befahl er seiner Frau, noch einmal nach Arsinoe zu sehn. Wir alle standen in Erwartung auf der Gartentreppe, und ich erinnere mich noch heute des Herzklopfens, das mich damals überfiel. Myrtis kam nach kurzer Zeit mit einem Klagegeschrei zurück und erzählte, daß Arsinoe nicht zu finden sei. Jetzt entwickelte sich eine furchtbare Scene. Lysander verwünschte seine Frau und rief alle Sklaven und Sklavinnen zusammen, von denen keiner etwas wußte oder gesehen hatte (eine, die den Brief an Nikanor besorgt hatte, mußte doch wohl im Einverständniß mit Arsinoe gewesen sein). Dann wurde das ganze Haus vergeblich durchsucht. Endlich ließ sich Lysander ein Pferd satteln, steckte ein Messer in seinen Gürtel und sprengte noch in der Nacht im Galopp zum Landhause des Nikanor hinüber.

In dieser Nacht und am nächsten Tage kam Lysander nicht mehr zurück. Der Bote, der früh am Morgen ausgesandt wurde, brachte von Megillos, dem jüngeren Bruder des Nikanor, die Nachricht, daß Lysander noch in der Nacht sich ein Nilboot verschafft habe und den

Flüchtlingen nach Kanobos folge, wohin sich dieselben, wie er vermuthete, gewandt hätten. Er bat Myrtis um ihn beruhigt zu sein, da er nicht heimkehen würde, bevor er nicht Arsinoe gerettet oder sich an ihrem Räuber gerächt hätte.

Diese Nachricht rief in Elpia eine traurige Stimmung hervor, da man den zähen Character des Lysander zu genau kannte, um die Ausführung seines Vorhabens nicht bezweifeln zu können, andrerseits aber auch seine Heftigkeit und seinen Jähzorn in Erinnerung hatte, die bei jedem Zusammentreffen das allerschlimmste befürchten ließen. Erst jetzt wurde durch Nikanors Leute bekannt, daß Lysander vor wenigen Tagen, als er Abends Nikanor am Pavillon abgefaßt hatte, diesen tödten wollte, daß es damals bereits zum Kampf gekommen war, in welchem Lysander trotz seiner Körperkraft von dem größeren und geschmeidigeren Nikanor zu Boden geworfen, aber mit dem Leben beschenkt worden sei. Ich ahnte damals nicht, daß ich Lysander und Arsinoe niemals wiedersehen sollte.

In dieser allgemeinen Verstimmung und Freudelosigkeit fühlte ich mich um so weniger wohl, als mir das Gewissen über meine Mithülfe Vorwürfe machte, und so packte ich nach wenigen Tagen mein Bündel, nahm den herzlichsten Abschied, um noch eine Woche auf dem Landgut bei Megillos zuzubringen, der öfters in Elpia gewesen war, und auf mich einen weit vortheilhafteren Eindruck gemacht hatte, als sein Bruder Nikanor. Am schwersten wurde mir damals der Abschied von der lieb-

lichen Musarion, die einen Tag nach diesen Ereignissen in ihre Heimath zurückkehren sollte, und als ich das erröthende Kind verwirrt und schweigend an mein Herz drückte und zum letzten Mal mich in ihren braunen, sinnenden Augen spiegelte, in denen heute eine Thräne schimmerte, die ich fortküßte, glaubte ich sie sprechen zu hören: „O Parmeniskos, noch eine letzte Geschichte!“

III.

Der Empfang bei Megillos, der jetzt ganz allein ein großes und schönes Landhaus bewohnte, war ein ausnehmend herzlicher, und ich hatte kaum mein Zimmer angewiesen bekommen, so standen schon zwei Pferde gesattelt, und der erste Ausritt begann. Das Leben, das nun die nächsten Tage geführt wurde, muß als ein sehr wildes und für einen Gelehrten, der ich werden wollte, sehr eigenthümliches bezeichnet werden. Zumeist saßen wir auf dem Pferde und statteten bei irgend einem Nachbar einen kurzen Besuch ab, oder nahmen ein Paar Hunde mit und jagten einen Luchs auf.

Ein anderer Theil des Tages wurde mit Segeln hingebracht, da Megillos eine große Leidenschaft für Segelpartien hatte. Obgleich die Ufer des Nil eintönig waren, und selten eine Abwechselung in den hohen Papyrusdickichten erschien, so war mir doch theils das

lebhafte Treiben der Marktschiffe, die mit Waaren belastet waren, theils besonders die Vogelwelt auf dem Wasser von hervorragendem Interesse, denn wir fuhren nicht selten durch ganze Schaaren von Pelikanen und Wildenten hindurch.

Obwohl ich Megillos wegen seiner großen Gutmüthigkeit und Leutseligkeit sehr lieb gewonnen hatte, so fand ich doch niemals Gelegenheit zu bemerken, daß er sich um sein Landgut bekümmerte, höchstens daß der Verwalter am Abend ein Paar Worte mit ihm wechselte über die Arbeit des nächsten Tages. Ich konnte mir deshalb lebhaft vorstellen, daß, wenn Nikanor nur annähernd so lebte wie sein Bruder, das schöne Landgut in der elendesten Weise verkommen mußte, da offenbar jede Buchführung über die Einnahmen fehlte, und außerdem der Verwalter auf mich einen durchaus gemeinen und unzuverlässigen Eindruck machte. Daneben hatten beide Brüder kostspielige Liebhabereien, für die alle Einkünfte ausgegeben wurden, indem der eine große Waffensammlungen, der andere mehrere Segelboote besaß, von denen einige größere kostspielig eingerichtet waren.

Ich würde vielleicht diese Tage bei Megillos nicht mehr in so deutlicher Erinnerung haben, wenn sie nicht mit einer andern Begebenheit in Zusammenhang stünden, die meine lebhafteste Theilnahme erregte und mir wieder den Beweis lieferte, wie schnell ich stets im Leben zum Mitwisser von Geheimnissen, oder zum Bundesgenossen in kleinen Intriguen, oder zum Mitberather und theilnehmenden Freund gemacht worden bin. Welche

Eigenschaft von mir diese Wirkung erzielte, vermag ich nicht genau anzugeben, wenn ich auch vermuthe, daß es die Menschenfreundlichkeit war, die ich besaß, und das Wohlwollen, das ich jedem Nebenmenschen entgegentrug, den ich für offen, ehrlich und gutmüthig hielt. Umgekehrt freilich konnte ich Jemanden auf das bitterste hassen und ihm auf jegliche Weise meine Verachtung zu erkennen geben, wenn ich ihn als falsch, treulos oder gemein erkannt hatte. Allerdings muß ich es als eine besondere Gunst hervorheben, daß ich bis zu meiner Uebersiedelung nach Pergamon stets das Glück gehabt habe, mit guten und wohlwollenden, zum Theil mit bedeutenden und ganz vortrefflichen Menschen zu verkehren. Erst in dieser kleinen Gelehrtenstadt sind mir die ekelhaftesten Eigenschaften der Nebenmenschen, besonders Geiz, Neid, Gemeinheit, Feigheit, Wortbrüchigkeit in der unverhülltesten Form zu Gesicht gekommen und haben meinen Glauben an einen Fortschritt der Menschheit und an die ewige Kraft und den Sieg des Guten wesentlich erschüttern helfen.

Eines Tages trat Megillos hastig in den Garten, wo ich unter einer ehrwürdigen Sykomore hingestreckt den kühlen Schatten genoß, der an dem empfindlich heißen Tage doppelte Annehmlichkeit gewährte, und hielt mir eine geöffnete Briefrolle entgegen mit den Worten: „Auf zu Pferde, Parmeniskos! Die schöne Wittwe Melitta hat uns eben eine Einladung zum Symposion heute Abend geschickt, und da dürfen wir nicht zaudern. Du wirst in ihr die reichste Besitzerin unsrer Gegend

kennen lernen, wenn Du auch vielleicht sonst mit ihr nicht ganz zufrieden sein wirst."

Auf meine erstaunte Frage, wie ich dies zu verstehen habe, erklärte er mir, daß Melitta eine leidenschaftliche Würfelspielerin sei und daß ihre sehr luxuriösen Gesellschaften nur den einen Hauptzweck verfolgten, stundenlang, ja halbe Nächte hindurch diesem Laster zu fröhnen. Obwohl mir nichts im Leben so verhaßt war, wie das Spielen um Geld, und ich niemals habe begreifen können, worin eigentlich der Genuß dieser verderblichen Leidenschaft bestehe, glaubte ich doch nicht unhöflich sein zu dürfen, zumal ich ausdrücklich gleichfalls eingeladen war, und so trabten wir in kurzer Zeit durch Weizenfelder und Dattelanpflanzungen dahin.

Nach einem zweistündigen Ritt war das Wohnhaus der Melitta erreicht, und nachdem mehrere Sklaven herausgesprungen waren, um uns von den Pferden zu helfen, und dieselben fortgeführt hatten, betraten wir den geräumigen Hausflur, in welchem uns eine üppige, reich gekleidete, mit kostbaren Juwelen geschmückte Frau entgegentrat. Sie mochte etwa vierzig Jahre zählen und verrieth sofort ein liebenswürdiges und entgegenkommendes Wesen. Sie ergriff uns beide bei der Hand und zog uns in den prachtvollen, mit weißen Marmorsäulen umgebenen Hof, in dessen Mitte, mit dem Rücken gegen uns gekehrt, ein junges Mädchen stand, welches in dem Wasserbehälter die kleinen Fische mit Brodkrumen fütterte. Als es sich umwandte, fuhr ich erschrocken zurück: es war Eirene, aber nicht das rosige Mädchen,

das ich in Athen verlassen hatte, sondern sie war bleich, abgehärmt, gealtert. Wir begrüßten uns mit der alten Herzlichkeit und ich erfuhr in aller Kürze nur, daß sie gegenwärtig gleichfalls in Alexandria bei einer Verwandtin ihrer inzwischen verstorbenen Mutter sich aufhielt und von deren Freundin Melitta, die sich einsam fühlte, zu einem mehrmonatlichen Besuch eingeladen sei. Dann kamen verschiedene andere Gäste, deren Erscheinen uns trennte.

Nach kurzer Zeit wurde zur Mahlzeit gerufen, die in einer hinter dem Hause befindlichen offenen Halle eingenommen wurde. Eine ungeheure Sykomore, die im Garten stand, hatte einen gewaltigen Ast nach dem Wohnhause zu entsendet, der mit seinem dichten Laub die ganze Halle in tiefen Schatten einhüllte, so daß wir von der Hitze des Tages nicht das geringste spürten.

Außer Melitta und Eirene nahm noch eine dritte Frau an dem Essen Theil, und im ganzen fünf Männer, die auf bequemen Ruhepolstern lagen, während die Frauen auf Sesselstühlen saßen. Das Essen war ganz ausgezeichnet, ebenso der syrische Wein, der durch Nilwasser gemildert war. Eirene saß zwischen Megillos und mir, und da ich nicht den Muth hatte die Vergangenheit aufzurühren, welche in ihren bleichen Zügen und in ihrem wehmüthigen Blick zum Ausdruck gebracht keine besondere Aufforderung zur Nachfrage zu gewähren schien, so mußte ich es geschehen lassen, daß Megillos sich auf das Eifrigste mit ihr unterhielt, indem er das ihr noch fremde Leben in den Nilplantagen

mit beredten Worten auszumalen verstand. Im Uebrigen war die Unterhaltung bei Tische nicht besonders anregend und bezog sich überwiegend auf die Weizenernte des Jahres, auf die glänzende Dattelernte und den Preis des Papyrus, der in großen Schiffsladungen an die Papierfabriken Alexandria's verkauft wurde.

Unmittelbar nach dem Nachtisch, der aus den wohlschmeckendsten Früchten bestanden hatte, wurden alle Teller und Gefäße mit Ausnahme der Trinkbecher und des in der Ecke stehenden silbernen Mischkruges fortgeräumt, worauf sofort das Würfelspiel begann, das mit drei Würfeln von Elfenbein gespielt wurde, die aus einem silbernen Becher auf die Platte des Tisches geworfen wurden. Nur Eirene und ich nahmen an dem Spiel nicht Theil. Soweit ich in der ersten Zeit verfolgen konnte, warf Melitta am häufigsten den verderblichen „Hundswurf", während Megillos oftmals den „Venuswurf" traf und bereits eine Menge Goldstücke auf seinem Platze angehäuft hatte. Ein jeder Wurf hatte seinen besonderen Namen, und es erregte mein Erstaunen, mit welcher Sicherheit alle Anwesenden diese zahlreichen Namen im Gedächtniß hatten, so daß ich bei allen das Würfelspiel als etwas ganz gewohnheitsmäßiges voraussetzen mußte.

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde zugesehen hatten, forderte mich Eirene auf, den Garten zu besuchen, und ich willfahrte um so lieber diesem Wunsche, da es mir selbst an Muth gefehlt hatte, ihn auszusprechen, denn ich war nicht im Klaren, wie ich mich

ihr gegenüber zu stellen hatte, da ich aus ihrem Munde noch nichts über die Vergangenheit gehört hatte.

Als wir in den langgestreckten Gängen der Tamarisken verschwunden waren, begann Eirene:

„Ich bin Dir, Parmeniskos, eine Aufklärung schuldig, und da unsere Abwesenheit von den leidenschaftlichen Spielern so bald nicht bemerkt werden wird, so gestatte mir, daß ich die Zeit benutze, um Dich, unseren besten und theilnehmendsten Hausfreund von Allem zu unterrichten, was mich in der Zwischenzeit betroffen hat. Doch ich bin müde, denn ich kann diese glühende Luft in Aegypten noch nicht vertragen — , deßhalb wollen wir uns in jene Sandsteingrotte setzen, wo wir auch am wenigsten der Störung ausgesetzt sein werden."

Und damit legte sie ihren Arm unter den meinen und führte mich zu einer von Weinlaub fast eingehüllten Grotte, in welcher wir auf bequemen Steinbänken Platz nahmen.

„Du weißt, Parmeniskos — so begann sie — von welchem Tage mein Unglück anfing, als meine Mutter der gebietenden Aufforderung ihres einzigen Bruders nachgab und mich mit dem reichen Xanthippos vermählen wollte. Meine Gründe reichten nicht aus, um meine Mutter von der Bedenklichkeit dieses Schrittes zu überzeugen; zuletzt kam sie mit Thränen, bat um Mitleid für sie — und da mußte ich nachgeben. Es ist langwierig, Dir zu erzählen, in wie grauenvoller Weise meine düsteren Ahnungen bestätigt wurden. Xanthippos hatte kein Weib für sich gesucht, sondern eine Magd

für seine große Kinderschaar, und als solche hat er mich von Anfang an behandelt, während er seine Mahlzeiten meistens in Gesellschaft und in der Wohnung von Hetären einzunehmen pflegte. Da ich kleine Kinder sehr liebe, und die jüngeren Kinder des Xanthippos sehr artig waren, so würde ich schon ausgehalten haben, zumal auch der große Haushalt meine ganze Thätigkeit und mein Interesse in Anspruch nahm, wenn nicht Myrtion, die älteste Tochter des Xanthippos, mich auf die unwürdigste Weise behandelt hätte. Sie verweigerte mir von Anfang an den Gehorsam, lachte mich aus, wenn ich etwas sagte, und warf mir bei jeder Gelegenheit meine Armuth vor, daß ich nur aus Mitleid von ihrem Vater geheirathet worden wäre. Vergeblich drang ich in Xanthippos, diesem Betragen ein Ziel zu setzen; er lachte nur und sagte, Myrtion sei ein übermüthiges Ding, das mit den Jahren schon vernünftiger werden würde. Ich fing mein Unglück an zu beklagen, ohne mich zu irgend Jemand auszusprechen, aber meine Mutter, die ich nur selten zu Gesicht bekam — denn man sah es sehr ungern, daß ich öfters das Haus verließ — merkte wohl an meinem vergrämten Gesicht, wie die Sachen standen, und da sie sich selbst schwere Vorwürfe machte, mich diesem Unglück überliefert zu haben, so erkrankte sie und starb nach einigen Wochen in heftigem Fieber und besinnungslos. Kurz ehe sie in Agonie verfiel, nannte sie mir den Namen ihrer entfernten Verwandtin in Alexandria, zu der ich mich begeben könnte, wenn mir meine Leiden völlig unerträglich geworden

wären. Sie hatte schon selbst dorthin geschrieben und meine Tante auf dieses möglicherweise bevorstehende Ereigniß meiner Entweichung hingewiesen. In Athen hatte ich keine Zuflucht mehr, denn der Bruder meiner Mutter war nur froh, mich der Armuth entrissen zu haben, und hatte sich seitdem gar nicht mehr um mich gekümmert. Wie ich hörte, war er nicht nur ein Freund des Xanthippos, sondern lebte genau in derselben Weise, wie dieser. Und jetzt gebrauchte ich um so mehr Hülfe, als man nach dem Tode meiner Mutter sogar die geringste Rücksicht gegen mich außer Acht ließ. Am allerschlimmsten aber wurde es, als ein junger Bekannter des Xanthippos, Karneades, — ich glaube, daß auch Du ihn in Athen kennen gelernt hast — unser Haus aufsuchte. Da er sich stets mit mir unterhielt und, wie ich vermuthe, auch meinetwegen in unser Haus gekommen ist, so schalt mich Myrtion ein gefallsüchtiges und mannsüchtiges Weib und berichtete ihrem Vater, daß ich durch meine Künste die jungen Männer von ihr abziehe, so daß sie schwerlich einen Gatten bekommen werde. Jetzt kannte die Unfläthigkeit des Xanthippos gar keine Grenzen mehr; er schalt mich „Hetäre, Buhlerin," und anders, was ich nicht wiederholen will, verbot, daß Karneades jemals wieder einen Besuch bei uns machen dürfe, ja eines Tages ließ er sich so weit hinreißen, daß er mir einen schweren Schlag in's Gesicht gab."

Eirene bedeckte jetzt ihr schmerzerfülltes Gesicht beiden Händen und fing mit bitterlich zu weinen an.

Ich war aufgesprungen und ging, wie gewöhnlich wenn mir eine Gemeinheit aus der Sphäre, die wir menschliche Gesellschaft nennen, zu Ohren kam, mit aufgeregten Schritten und geballten Fäusten auf und ab, indem ich mit zitternder Stimme nur die Worte hervorbrachte: „Du armes, armes Mädchen! Der ruchlose Schuft!“ u. a. Die Ruhe hatte mich derart verlassen, daß ich mich nicht mehr hinsetzen konnte und Eirene bat, etwas umher gehen zu dürfen. Sie stand auf, wischte sich die Thränen ab, hing sich wieder an meinen Arm, und so gingen wir langsam weiter, kamen aus dem Garten heraus und gelangten an den mit Nilakazien bedeckten Damm, der die majestätische Fläche des ewigen Nil begrenzte, die leise bewegt und ehrwürdig unter dem sternhellen Himmel sich ausspannte. An dessen Gestade, während die Wellen des in der Regenperiode angeschwollenen Stromes zu unseren Füßen zitterten, erzählte mir Eirene den Rest ihrer Unglücksgeschichte.

„Ich hatte einem süßen Knaben das Leben gegeben, aber der rohe Vater behandelte ihn vom ersten Tage an mit Hohn und Spott, und beleidigte mich in meinen Schmerzen fast stündlich. Obwohl der Kummer die Festigkeit meiner Gesundheit untergraben und meinen Körper dürr gemacht hatte, zwang mich Xanthippos das Kind zu stillen, trotzdem der Hausarzt entschieden widerrieth. Die Folge war, daß ich immer leidender wurde, und mein armes Kind — o Parmeniskos, es war so zart und hatte so große blaue Augen — immer weniger gedieh, bis ich es eines Tages an meine Brust

legte und merkte, wie es kälter und kälter wurde. Langsam war es eingeschlafen und verließ leise diese Welt, in der es mit so wenig Wohlwollen empfangen und so wenig Liebe erhalten hatte."

Wiederum zitterte der Arm Eirenes in dem meinen, und ich merkte, daß ihr die Thränen herunterflossen. Nach einer kleinen Weile fuhr sie fort:

„Als ich den Leichnam des Kindes verbrannt und seine Asche in einer kleinen Urne gesammelt hatte, kehrte ich nicht nach Hause zurück. Mein Entschluß stand unwiderruflich fest, den rohen Xanthippos und die entmenschte Myrtion nie wieder zu sehen. Ich ging schnell zum Hafen hinab und vertauschte zunächst in einer der zahlreichen Xenodochien mein gutes Gewand gegen ein ganz grobes und gewöhnliches, wie es die Bäuerinnen trugen, das ich unterwegs in einem Laden gekauft hatte. Dann fragte ich den Hafenmeister, ob nicht nächstens ein Schiff nach Alexandria absegeln würde. Mein guter Stern stand mir bei. Schon am Nachmittag, in wenigen Stunden ging ein Getreideschiff dorthin ab, welches Weinschläuche und Käse geladen hatte und ägyptisches Getreide zurückbringen sollte. Ich begab mich sofort an Bord, gab dem Schiffsherrn an Fahrgeld, was er verlangte, und versteckte mich bis zur Abfahrt. Als wir etwa dreihundert Schritt vom Ufer entfernt waren, sah ich, wie Xanthippos mit zwei Häschern des Gerichts an das Bollwerk gerannt kam und mit lebhaften Armbewegungen unserm Schiffe nachstarrte. Ob er wußte, daß es mich entführte, habe ich niemals erfahren können.

Der liebenswürdige Schiffsherr wies mir einen freundlichen Raum an, den früher seine — vor kurzer Zeit ertrunkene — Frau bewohnt hatte (sie war Abends über den Steg vom Lande auf das Schiff gegangen und in der Dunkelheit in das Wasser gestürzt), und so kam ich glücklich nach zwölftägiger Fahrt nach Alexandria, wo ich von meiner Tante Eukleia auf das wärmste empfangen wurde. Und nun, Parmeniskos, siehst du hier ein armes, gebrochenes Weib, welches in zwei Jahren mehr Kummer und Elend durchgemacht hat, trotzdem es in einem reichen und vornehmen Hause lebte, als andern Menschen kaum während ihres ganzen Lebens zu Theil wird."

In diesem Augenblicke hörten wir hinter uns ein Geräusch im Wasser, und da wir uns schnell umwandten und uns durch die Akazien einen Weg nach der Stelle gebahnt hatten, sah ich, wie ein menschlicher Körper aus dem Wasser auftauchte und ein Paar Hände in die Höhe gestreckt wurden. Da die Entfernung vom Ufer nur unbedeutend war, so warf ich mein Gewand ab und sprang in den Strom, in welchem ich bald die Haare und den Kopf zu fassen bekam und einen Mann ans Ufer zog. Hier erkannten wir zu unserem Schrecken Megillos, der bleich und scheinbar todt zu unsern Füßen lag, während Eirene mit Entsetzen in ihren Zügen und unsagbarer Aufregung neben ihm kniete und Gesicht und Hände mit Aufbietung aller Kräfte zu reiben begann. Allmählich waren auch die andern Gäste schreiend dazugekommen, begleitet von einigen Sklaven, welche Fackeln trugen, und

wir erfuhren, daß Megillos beim Spiel zuerst sehr im Glück gewesen, dann aber alles wieder verloren und außerdem bei der schönen Melitta noch tausend Goldstücke geborgt hatte. Melitta hatte eine kleine Tafel bei sich, auf welche sie stets die geliehenen Summen der Reihe nach aufschrieb, und als Megillos endlich fragte, und erfuhr, wie viel er ihr schulde, hatte er sich an den Kopf gefaßt und war durch den Garten fort gestürzt. Man vermuthete gleich ein Unglück und war ihm, so schnell man es vermochte, mit Sklaven und Fackeln gefolgt.

Da es vorläufig noch nicht gelang, ihn ins Bewußtsein zurückzurufen, so trugen ihn zwei Sklaven sorgsam in das Haus zurück, wo der Körper auf eine Kline gelegt, seiner Kleider entledigt und mit Bürsten gerieben wurde. Auch hier hatte besonders Eirene alle Befehle gegeben, und als Megillos langsam die Augen aufschlug, holte sie einen Becher unvermischten Weines, den sie ihm einflößte. Als er wieder völlig zur Besinnung zurückgekehrt war, entfernten sich die andern Gäste, während Melitta, Eirene und ich ihn weiter pflegten, seinen Körper sorgfältig bedeckten und ihm Wein mit heißem Wasser zu trinken gaben. Dann verfiel Megillos in einen tiefen Schlummer, der etwa zwei Stunden andauerte. Während dieser Zeit kehrten wir in die Halle zurück, wobei Melitta sehr kleinlaut war und behauptete, daß sie sich wohl in den Verhältnissen des Megillos geirrt hätte, denn sonst würde sie ihn nicht um so hohe Summen haben spielen lassen. Wir machten der schönen, ganz unschuldig thuenden Frau leise Vorwürfe und ich erzählte, was ich in Elpia

von den Vermögensverhältnissen der beiden Brüder gehört hatte. Besonders besorgt war Eirene um das Wohl des jungen Mannes und zeigte ungeheuchelte Freude, daß er wieder gerettet war.

Zwei Stunden später saßen wir wieder auf unsern Pferden und ritten zurück, nachdem wir einen herzlichen Abschied genommen und ich Eirene das Versprechen gegeben hatte, daß ich sie und ihre Tante Eukleia in Alexandria aufsuchen würde.

Wenige Tage später erfolgte meine Rückreise nach Alexandria.

IV.

Das Leben in Alexandria, das ich nun wieder fast immer im Hause und über Papyrusrollen gebückt führen mußte, sagte mir zunächst nach dem fast dreimonatlichen Aufenthalte auf dem Lande wenig zu, bis endlich das Gleichgewicht wiederhergestellt war.

Etwa sechs Wochen später machte ich meinen ersten Besuch bei Eukleia, die in dem westlichen Stadtviertel Rhakotis unweit des Serapeion wohnte, hörte aber zu meinem Erstaunen, daß Eirene weder bisher zurückgekehrt sei, noch überhaupt die Absicht zurückzukehren ausgesprochen habe. Die Ahnung, die mich bei dieser Nachricht überfiel, wurde wenige Tage später bestätigt durch

eine Briefrolle, die mir eingehändigt wurde und Eirenes zarte Schriftzüge trug. Der Inhalt lautete folgendermaßen, wie ich ihn nach dem theuren Andenken, welches ich besitze, niederschreibe.

Eirene an Parmeniskos.

Wenn ich Dir von meinem Wohl berichten soll, so wirst Du vielleicht erstaunt sein, daß dasselbe wieder mit dem Wohl und Wehe eines andern Menschen eng verknüpft ist. Ich bin nämlich seit acht Tagen mit Megillos vermählt, und muß nur zuerst Dir dafür den schuldigen Dank abstatten, denn ohne Dich wäre es zu dieser Bekanntschaft nicht gekommen. Das wird Dir vielleicht räthselhaft erscheinen, aber höre nun die Erklärung. Als ich im Hause der Melitta vernahm, daß Du Dich bei Megillos aufhieltest, war ich die Urheberin jener Gesellschaft, weil ich das Bedürfniß fühlte, mit Dir zu sprechen und Dir eine Schilderung meiner Erlebnisse zu geben. Daß ich bei dieser Gelegenheit Megillos kennen lernte, daß er bei Tisch mich auf die angenehmste Weise unterhielt, daß mir der junge Mann schon damals Interesse einflößte, daß er mir dann sehr leid that, als er wegen seines Leichtsinns beinahe den Tod in den Wellen des Nil gefunden hatte, daß er später öfters zu uns hinüberritt, um seiner Lebensretterin, wie er mich nannte — ich muß ihn aber immer verbessern, daß Du ihn aus dem Nil gezogen hast, nicht ich — mit den wärmsten Ausdrücken zu danken, — alles das ist eine Folge jenes

kleinen Symposions. Du wirst Dich nicht wundern, daß ich den guten, freundlichen Menschen auch liebgewonnen habe und von Herzen einwilligte, als er meine Hand verlangte. Bevor ich aber mit der Vermählung einverstanden war, hat er mir das feierliche Versprechen geben müssen, daß er niemals wieder einen Würfelbecher anrühren werde, und das hat der gute Junge gethan. Die brave Melitta hat ihm auch jene Spielschuld völlig erlassen. — Auf seinem Gut haben wir gleich umfassende Aenderungen vorgenommen, denn Du hast keinen Begriff, wie alles in Unordnung gerathen war; nicht einmal Bücher über den Bestand der Ernten und die Einnahmen und Ausgaben waren vorhanden. Jetzt sitzen wir jeden Vormittag und arbeiten zusammen an den Büchern, wobei Megillos einen staunenswerthen Eifer entwickelt. Den Verwalter hat er auf meinen Wunsch abgeschafft, da er jetzt selbst nachsehn und die Arbeiten beaufsichtigen will, so daß er mit einem Obersklaven, der die Arbeiter des Feldes bewacht, vollständig auskommt. Ich habe die Sorge über das Haus, das Vieh und die Hühner übernommen und für alles gesonderte Bücher angelegt, in denen genau das Eingekommene und Ausgegebene notirt wird. Mit einem Wort, Parmeniskos, die Götter, welche zuerst mein Unglück beschlossen zu haben schienen, sind mir sehr gnädig gewesen, und ich habe deßhalb an unserm Hochzeitstage der Ehevermittlerin Juno und der Hestia eine bedeutende Opferspende gebracht. — Ja, ich bin sehr glücklich, Parmeniskos, und gebe mir Mühe, die letzten zwei Jahre als einen schrecklichen Traum zu

betrachten, aus dem ich zu einer um so schöneren Wirklichkeit erwacht bin. Denn Megillos ist gar zu freundlich und trägt mich, wie ich Dich versichern kann, auf den Händen, ja er ist so aufmerksam zu mir, daß er darin sogar einen gewissen Jemand übertrifft, der mich vor Jahren mit Steinen, Blumen und andern Dingen zu erfreuen pflegte. Daß ich beauftragt bin, von ihm Grüße an Dich auszurichten, brauche ich nicht zu bemerken. — Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich nicht mehr nach Alexandria zurückgekehrt bin. Aber so war es aller Wunsch, auch wollte es die Tante Eukleia, die wegen unliebsamer Störungen besorgt war, und Melitta hat mit großem Glanz meine Hochzeit ausgerichtet, und mir dazu einen bedeutenden Theil ihrer noch ganz ungebrauchten Aussteuer geschenkt (Du weißt vielleicht, daß ihr Gatte schon im ersten Jahr ihrer Ehe gestorben ist), so daß ich über eine Reihe von Gewändern verfüge, welche mich selbst erröthen machen, wenn ich sie betrachte; Du weißt ja am besten, Parmeniskos, wie wenig mein Herz an Kleidern und Schmucksachen hängt. — Und nun noch eine Bitte. Sobald Du kannst, besuche uns, und sei versichert, daß Du stets unser Haus als Deine zweite Heimath betrachten kannst. Lebe wohl und bleibe gesund!"

Obwohl ich alle Ursache hatte, mich über diesen Brief zu freuen, so verrieth doch eine kleine Traurigkeit, die ich freilich schnell zu verwischen mich bemühte, daß das alte Gefühl meines Herzens für Eirene noch nicht ganz erloschen war. Dennoch schrieb ich sofort einen wohlgemeinten und freundlichen Glückwunsch.

Ich blieb in Alexandria noch länger als zwei Jahre. Die letzte Nachricht, die ich von meinen Verwandten aus Elpia im Nilthal erhielt, war, daß mein liebes Märchen Musarion im Begriff stand, sich mit einem reichen Vetter zu verloben, der das letzte Jahr auf dem Landgut ihres Vaters in der Wirthschaft geholfen hatte und in der Umgegend von Naukratis ein werthvolles Gut besaß. Auch damals — wie ich mich noch lebhaft erinnere — empfand ich jenen Stich im Herzen, der mich zwang, von der Arbeit abzulassen, und mir Tage lang meine Ruhe nahm, bis alles wieder gut war. Damals ging ich oft hinaus nach den Anlagen des Museums und nahm mir vor, mein Märchen zu vergessen. Aber ich weiß, daß so oft ich mein Ruhelager aufsuchte, eine warme Thräne sich langsam herunterstahl. — —

* * *

In der letzten Zeit hatte Aristarch oft gegen Krates polemisirt, und da ich eigentlich die Vereinigung der Philosophie und der Philologie für ein Ideal gehalten hatte, so brannte ich vor Begierde, nach Pergamon zu gehen, wozu mir Aristarch sehr rieth, da er schon damals seinen Schülern empfahl gegen Krates zu schreiben. O Götter, wie schwer bin ich enttäuscht worden! Was habe ich in Pergamon alles lernen müssen, und wie bin ich für immer geheilt worden! Wie jämmerlich erschien mir diese gesuchte, mechanische Philologie des Krates, welche noch weniger als eine Verstandesübung

war und keiner einzigen wissenschaftlichen Frage auf den Grund kam! Wie viel jämmerlicher die anderen Philosophen, die tief unter den athenischen Lehrern standen!

Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, ob der letzte Brief, der mir Musarions bevorstehende Verbindung mittheilte, meine Abreise beschleunigt hatte. Genug, einige Tage später befand ich mich auf einem ägyptischen Handelsschiff, welches mich mit schwellenden Segeln nach Elaea, dem Hafen Pergamons, führte.

V.

O Pergamon, wenn ich Dich zu schildern die Aufgabe habe, wie soll ich anfangen, und wo endigen? Unterstütze mich, Kleio, Du wahrheitsliebende Muse der Geschichte, wie Du dem Meister der Darstellung, dem alten Herodot, geholfen hast, daß mein Rohr von der Wahrheit nicht ablenke, und ich keinen Unglauben erzeuge bei den Nachkommen, welche meine Darstellung lesen! Und doch, wenn ich in meinem Geist alles erwäge, was ich von Dir, Pergamon, erzählen soll, so zweifle ich fast, ob die nachkommenden Geschlechter meinen Berichten Glauben schenken werden. Noch heute denke ich an den fremdartigen Eindruck, den ich erhielt, da ich zuerst in Dir weilte, Pergamon, da ich zuerst die feierliche Prosodos

Deiner Lehrer sah mit ihren ernsthaften oder selbstbewußten Gesichtern und ihren Priesterhüten auf den Köpfen! Und doch warst Du eine griechische Stadt, und Deine Bewohner sprachen griechisch, freilich nicht das elegante Griechisch, das man in Athen hörte, oder das fließende, das die Alexandriner sprachen, sondern ein sehr rohes, mit Zisch- und Kehllauten ausgestattetes und am Anfang und Ende der Worte die Buchstaben verschluckendes, aber es war doch die griechische Sprache!

Wie schwer finde ich Worte, wenn ich nur Deine Bewohner, o Pergamon, schildern will! Und doch muß ich damit beginnen, um mein Bild nicht unvollständig zu machen. Diese Einwohner waren ursprünglich eine rein ländliche Bevölkerung, und das bäurische Wesen kam noch jetzt in jeder Bewegung und in jedem Gesichtszug zum Durchbruch und zeigte sich besonders in den gewöhnlichen Eigenschaften des Bauers, in gewissenhafter Ausübung der Kultuspflichten, in Neid, Mißtrauen gegen die Fremden, Aberglauben, großer Empfindlichkeit, besonders aber in einer bedeutenden Formlosigkeit, die sich auf alle Kreise in gleicher Weise erstreckte und den höflichen Fremden oftmals mit Entsetzen erfüllte. Man erzählte den Fremden, daß sich in den meisten Gewohnheiten der Einwohner — trotz der Paläste und Bauten der Attaliden — seit dem trojanischen Krieg fast gar nichts geändert habe, und daß noch aus jener Zeit die Sitte stammte, daß ein jeder Bürger, ob hoch oder niedrig, ob Handwerker oder angesehener Gelehrter am Museum, seinen Acker haben müsse, den er selbst bewirthschaftete

und eigenhändig bebaute. Man sagte mir, daß jeder Eingeborene, wenn er zornig würde oder sonst von einer schlechten Leidenschaft erfaßt würde, auf seinen Acker ginge und die schwerste Arbeit verrichtete. Noch heute erinnere ich mich des Schreckens, der mich erfaßte, als ich zum ersten Mal einen der berühmtesten Lehrer des Museums so mit dem Beil und der Säge hantieren sah. Vielleicht aber stammt diese Gewohnheit aus jener Zeit, in welcher noch blutige Menschenopfer an dieser Küste üblich waren, so daß der Eingeborene, der eine Weile mit dem Beil schlägt, den Gedanken dabei hegt, daß er eben im Begriff sei, einen Fremden niederzuschlagen.

Denn das Mißtrauen, der Neid und zum Theil der Haß gegen alles Fremde fiel von allen pergamenischen Eigenschaften am meisten in die Augen, trotzdem Pergamon ein elendes Dorf geblieben wäre, wenn keine andern Griechen zugezogen sein würden, und trotzdem die meisten Lehrer am Museum aus Nichteingeborenen bestanden. Dieser Haß ging sogar soweit, daß die Fremden alle Lebensmittel und sonstigen Waaren theurer bezahlen mußten, und daß man die jüngeren Lehrer des Museums, die nicht Eingeborne waren, absichtlich hungern ließ.

Auch die Regierung des Staates war für Jedermann unverständlich, höchstens nicht für diejenigen, welche über die Gesetze Vorträge hielten und zum Theil mit auffallend wenig Verstand ausgerüstet waren. Es kam dies hauptsächlich daher, daß man sich von jeher daran gewöhnt hatte, nicht den Würdigsten in ein Amt zu setzen, sondern einen, der am meisten Verbindungen und Ver-

wandschaften hatte. Die höheren Beamten pflegten nur die Ihrigen unterzubringen, die sie schon als junge Männer bestimmten Gesellschaften zuwiesen, und dies Verfahren war so gebräuchlich, das gewisse Aemter stets vom Vater auf den Sohn oder Schwiegersohn erbten, und es keinem im Lande auffiel, weil es jeder ebenso machte und für selbstverständlich hielt.

Ich glaube aber, daß ein zweiter Hauptfehler dieser Regierungsweise ganz wo anders lag, und deßhalb muß ich etwas weiter ausholen. Pergamon war die einzige griechische Stadt, welche eine Priesterschule besaß, auf welche das ganze Land mit dem größten Stolz blickte. Es war nämlich hier ein ungeheurer Verbrauch von Priestern, hauptsächlich wegen der großen Culte und Heiligthümer in der Stadt und in der Nachbarschaft. Diese Schule wurde neben Krates selbst noch von zwei andern Philosophen geleitet, einem Cyniker, der sich durch Grobheit auszeichnete, und einem Hedonisten, der es am weitesten in der Kunst der Verstellung und Schlauheit gebracht haben soll.

Außer der Götterlehre, der Geschichte der Orakel und Wunder und des priesterlichen Ceremoniells wurde auch seit langer Zeit dort sehr viel Philosophie getrieben, denn man verlangte, daß ein jeder Priester sein eigenes Weltsystem habe. Von dieser Priesterschule aus verbreitete sich nun die Philosophie über das ganze Land, und selbst am Museum in Pergamon wurde es nicht gern gesehen, wenn ein Lehrer nicht einer bestimmten philosophischen Schule angehörte. Als ich hinkam, war durch

Krates von Mallos, jenen selbstbewußten und sehr mittelmäßigen Philosophen, gerade die Richtung der Stoiker in den Vordergrund gekommen; daneben aber blühten auch die Akademiker und Epikuräer, zu denen besonders viele Aerzte gehörten. Zuletzt war die Philosophie so verbreitet, daß auch jeder Handwerker und Lohnarbeiter sein System hatte, ja daß selbst die Frauen für irgend einen Philosophen eine besondere Vorliebe besaßen, und die Kinder in der Schule über die Definition der Faulheit und des Fleißes stritten. Das war aber von den übelsten Folgen. Der Schneider lernte nicht mehr ein Kleid richtig messen, sondern construirte es nach der Idee, was zur Folge hatte, daß es niemals paßte. Die Schuhe waren entweder zu eng oder zu weit, und wenn man sich mit dem Schuhmacher in einen Streit einließ, so mußte man beschämt zurückweichen, weil man von der allgemeinen Idee des Stiefels nichts verstand, so daß er im Recht blieb und nur unser Fuß Schuld daran war, daß der Schuh nicht saß. Am schlimmsten aber machten es die Köche. Obwohl keiner einen Braten machen konnte, behaupteten sie dennoch, daß ihr gekochtes Fleisch der Idee eines Bratens am nächsten komme, ebenso ihre Bratenbrühe der Idee eines Brühe, obwohl dieselbe nur aus schmutzigem Wasser bestand. Auch die Offiziere sollen in früheren Jahren Philosophie getrieben haben, bis sie durch die kräftige Hand der verbündeten Römer in ein besseres Fahrwasser gelenkt wurden.

Diese philosophische Richtung war nun in der Priesterschule von besonderem Einfluß auf die schriftlichen

Aufgaben, welche die jungen Pergamener zur Bearbeitung erhielten. Ich kann diese Aufgaben, welche man am besten ‚Düfteleien‘ nennen könnte, gar nicht beschreiben, will daher nur der Charakteristik wegen die Themata hier nennen.

Als ich nach Pergamon kam, mußten die angehenden Priester folgende Arbeiten machen: „Was würde Odysseus gethan haben, wenn ihn die Sirenen in ihre Gewalt bekommen hätten?“ „Würde die Großmutter des Paris damit einverstanden gewesen sein, daß er Helena nicht zurückschickte?“ „Wenn Odysseus ein Stoiker gegewesen wäre, wie würde er zur Kalypso gesprochen haben?“ Ferner: „Kann man die Pest im griechischen Lager auch als eine Magenerkrankung erklären?“ und „Muß nicht die Vereinigung von Ares und Aphrodite als Sturm und Meer gedeutet werden?“ Diese Arbeiten wiederholten sich immer wieder, und wurden dann allen Ernstes von den Ephoren oder Aufsehern der Priesterschule durchgesehen und darnach Zeugnisse abgegeben.

Mit diesem Hang zur Düftelei stand nun eine Reihe von Prüfungen im Zusammenhang, die jedem Fremden aenigmatisch waren und die mitgeholfen haben, das Land vollständig zu verderben. Woher dieses System stammte, wußte man nicht genau. Einige behaupteten, Alexander der Große habe es in Indien von einem Flüchtling aus einem großen, tausend Jahre alten Reich im Osten erfahren, dessen Bewohner lange Zöpfe trugen, und dann sei es durch seine Umgebung nach Pergamon verpflanzt worden, wo es allein üblich war. Ich aber

bin der Meinung, daß dies System aus der Zeit des trojanischen Kriegs stammt, aber ursprünglich ein Kinderspiel mit Kugeln oder Würfeln war, das die Pergamener aus Mißverständniß ernsthaft genommen und auf ihre Prüfungen übertragen haben. Man unterschied nämlich bei den einzelnen Priesterprüfungen 64 Grade der Tüchtigkeit, indem jede Frage verschiedene Nummern erhielt, so daß ein einzelner, wenn er alles gewußt hatte, 1000 Nummern bekam. Diejenigen, welche die meisten Nummern hatten, — und dies waren gewöhnlich die Söhne und Neffen der großen Staatsbeamten — erhielten wieder die besten Stellungen, so daß oftmals die talentvollsten Leute, weil sie weniger zur Prüfung gearbeitet hatten, in untergeordneten Stellungen verblieben, während die größten Schwachköpfe am einflußreichsten wurden. Es ist begreiflich, daß bei diesem System die Unfähigkeit immer mehr und mehr das empfehlende Element wurde. Eigenthümlich aber war es, daß die Grade, die von den einzelnen gemacht wurden, im ganzen Lande auswendig gelernt werden mußten, so daß, wenn man sich nach der Prüfungsnummer eines Pergameners erkundigen wollte, man nur in dem nächsten Oelladen oder bei dem an der Straße sitzenden Blumenmädchen zu fragen brauchte. Diese Zeugnißliste wurde in den gewöhnlichen Schulen des Landeszu Lernübungen benutzt, wobei die Lehrer warnende oder ermunternde Reden einzustreuen pflegten.

Um nur ein Beispiel ihrer durch Philosophie entarteten Regierungskunst anzuführen, so hatte das pergamenische Land durch die Attaliden zahlreiche Fahrstraßen

bekommen, aber immer nur kreuz und quer durch das Land, nach jedem Dorfe hin, so daß die größeren Städte nur mit ungeheuren Umwegen erreicht werden konnten. So gebrauchte man von Pergamon nach dem nahen Sardes mehr Zeit, als ein Schiff von Pergamon nach Athen gebrauchte. Dazu kam, daß die Pergamener das Fahren mit der königlichen Post als eine Abwechselung von der Eintönigkeit des gewöhnlichen Lebens betrachteten, so daß die Post von einer solchen Langsamkeit war, daß ein Fußgänger sie bequem einholen konnte. Andere wieder behaupteten, daß man absichtlich so langsam fahre, damit das Reich, das vor dem syrischen Krieg noch viel kleiner war, als jetzt, dem Durchfahrenden größer zu sein scheine, als es in Wirklichkeit war. Kurz, jeder Fremde, der jemals diese pergamenische Post benutzt hatte, schimpfte auf das erbärmliche Fahren und auf die langen Pausen in den Stationen, wo gewöhnlich der Unterhaltung wegen viel Wein getrunken und gewürfelt wurde.

Von den verhängnißvollsten Wirkungen aber war, daß das Land Jahrhunderte hindurch ganz abgeschlossen geblieben war und lange Zeit nichts Fremdes kennen gelernt hatte. Die erste Folge war, daß die Pergamener nur unter einander geheirathet hatten, wodurch alle Familien des Landes verwandt geworden waren, aber eine solche Entartung allmählich zu Tage getreten war, daß Erkrankungen des Geistes, auch in den gebildetsten Ständen, an der Tagesordnung waren. Manche Gelehrte in Pergamon wechselten daher vón Jahr zu Jahr immer

zwischen Vernunft und Verrücktheit. Zweitens hatten sich die Pergamener immer mehr daran gewöhnt, sich als die unübertrefflichen Menschen des Erdballs zu betrachten, und alles Fremde — weil sie es nicht verstanden — mit der größten Geringschätzung zu behandeln. Besonders verachteten sie die alexandrinische Gelehrsamkeit, weil diese von ihren Düfteleien nichts wissen wollte, sondern verlangte, daß erst etwas tüchtiges gelernt werden müsse, bevor man urtheilen durfte. Dieses Selbstbewußtsein wurde in den Schulen des Landes noch gesteigert, und man erzählte allgemein, daß schon von den jüngsten Knaben folgendes Fragespiel bei dem Uebersetzen in das Römische angewandt werden mußte nach einer Verordnung der Regierung: „Wer sind die klügsten Menschen?“ Antwort: Die Griechen. „Wer sind die klügsten Griechen?“ Antwort: die Pergamener. „Wer sind die klügsten Pergamener?“ Antwort: die Besucher der Priesterschule. „Und wer ist unter ihnen der klügste?“ Antwort: Der erste Ephoros der Priesterschule. In der That hielten sie diesen — der also nahe an 1000 Nummern in der Prüfung gemacht hatte — für den bedeutendsten Mann der Welt und schätzten ihn weit höher als Platon und Aristoteles.

Wenn ich jetzt auf die Männer Pergamons zu sprechen komme, welche damals am Museum unterrichteten, so habe ich natürlich als Zuhörer und Anfänger keine ausgedehnteren Kentnisse davon erlangen können. Nur über Krates habe ich speziell geschrieben. Eine Thatsache aber war mir aus der Lehrerwelt schon in den ersten

Tagen aufgefallen. Es gab eine ziemliche Menge ganz junger Lehrer dort, von denen man sofort zwei Klassen unterscheiden konnte. Die einen waren sehr tüchtig, wurden aber gering angesehen, da sie kein Geld hatten. Die anderen leisteten sehr wenig, standen aber in dem größten Ansehen, und ihre Frauen und Kinder gingen in den kostbarsten tyrischen Gewändern einher. Mir wurde gesagt, daß der eingeborene pergamenische Gelehrte vor dem Fremden unbegrenzte Hochachtung empfindet, wenn er einen großen Geldbeutel mitbringt. Und allerdings war es auf den ersten Blick wahrzunehmen, daß die Hochachtung in den Augen der maßgebenden Eingeborenen stieg im Verhältniß zu dem Reichthum des einzelnen Gelehrten, und daß eine wissenschaftliche Beurtheilung gar nicht stattfand. Nur der Reiche, mochte er noch so dumm sein, durfte sich alles erlauben, denn man lag trotzdem vor ihm auf den Knieen. Auch dieses Verfahren soll besonders durch den Philosophen Krates in Aufschwung gekommen sein.

Außerdem aber wurde mir von anderen mitgetheilt, daß auch die ältere pergamenische Gesellschaft, welche die Gelehrsamkeit vertreten sollte, theilweise aus einer Anzahl vermögender Schwätzer bestehe und durch Neid und Klatsch befleckt sei, woran besonders die Männer Schuld waren, die vollständig ihren Frauen unterthan waren, deren es auffallender Weise sehr viele gab. Ein jeder bekümmerte sich um den anderen, und da so wenig gemeinsame größere Interessen waren, so sah man nicht nur in die Küche des nächsten, sondern steckte auch

die Nase in dessen Frauengemach. So ging ein ununterbrochener Klatsch im Ort hin und her, und wenn einer fertig war, so kam der nächste heran, wenn eine Geschichte abgemacht war, wurde die folgende wochenlang durchgekaut. Man besaß auch eine besondere Garküche, in welcher die Gelehrten täglich zusammenkamen, um den Klatsch, den sie von Frauen und Dienerinnen erfahren hatten, gegenseitig auszutauschen. Man erzählte sogar, daß die Kinder dort von ihren Eltern abgerichtet würden, um von befreundeten Kindern etwas über Familienverhältnisse zu erfahren, z. B. ob Vater und Mutter in einem Zimmer schliefen u. ähnl. Wer gegen dieses Leben auftrat, wurde in den Bann gethan und wie ein Ausgestoßener verfolgt, von allen Seiten verleumdet und gemißhandelt. Am bedauerlichsten aber war, daß besonders auch die Nichtpergamener, unter denen freilich theils einige sehr bemerkenswerthe Schwachköpfe, theils einige aufgeblasene Männer sich befanden, die von anderen für übergeschnappt gehalten wurden, zu solch einem geschlossenen Ring zusammenstanden und sich durch Lüge, Verleumdung und Leidenschaft des Hasses bethören und zu merkwürdigen Schritten veranlassen ließen.

Doch genug von Pergamon. Ich will mich nicht aufregen durch die Schilderung dieses abgeschmackten Gelehrtendorfes, von dem man die Hoffnung hegte, daß es einstmals auf das wissenschaftliche Leben Griechenlands einen bedeutenden Einfluß ausüben würde. Das war jedenfalls durchaus unberechtigt, wenn ich wenigstens die wissenschaftliche Dürftigkeit dieser Gesellschaft richtig be-

urtheilt habe. Nach mehrjährigem Aufenthalt in dieser Stadt der Philosophie bewirkte ein Brief, den ich erhielt, daß ich meinen schon mehrere Male gefaßten und immer wieder aufgegebenen Entschluß fortzugehn zur Ausführung brachte.

Eirene an Parmeniskos.

Schon lange hatte ich mir vorgenommen, an Dich zu schreiben, weil ich gefühlt habe, wie sehr Du nach Nachrichten von Deinen hiesigen Verwandten Verlangen tragen wirst, aber die schmerzlichen Ereignisse, die hier in unser Leben eingegriffen haben, gaben mir noch nicht die nöthige Ruhe zu diesem Vorhaben. Zuerst muß ich Dir mittheilen, daß der gute Megillos todt ist und mich in großem Kummer mit meinem Knaben Parmeniskos zurückgelassen hat. Er starb an einer Verwundung mit dem Speer, die er auf einer Luchsjagd erhalten hatte. Es sind jetzt fünf Monate seit diesem traurigen Ereigniß verflossen, und es ist niemals herausgekommen, wer diese verhängnißvolle Waffe, die für einen Luchs bestimmt war, so unglücklich warf, daß sie das Bein meines armen Gatten zerschmetterte. Er behielt den gewohnten Frohsinn bis zum letzten Augenblick, und seine letzten Worte waren, daß ich aus Parmeniskos — so heißt nämlich mein Sohn nach Dir — keinen Gelehrten machen solle. Doch davon später. Glücklicher Weisehaben sich unsere Verhältnisse in der letzten Zeit erheblich verbessert, so daß ich ohne Sorgen in die Zukunft sehen kann. Dabei fällt mir ein, daß Du gelegentlich an Karneades schreiben

kannst, den ich hoch schätze. Er hat vor kurzer Zeit um meine Hand angehalten, die ich aber ausgeschlagen habe, da ich niemals wieder heirathen werde und meine ganze Zeit der Erziehung meines Sohnes widmen will, von dem ich wünsche, daß er ein Grammatiker oder überhaupt ein Gelehrter wird. — Ebenso traurig ist, was ich Dir von Deiner Verwandtin Arsinoe melden muß. Du warst ja — wenn ich nicht irre — damals zu Besuch in Elpia, als Arsinoe von ihrem Geliebten entführt wurde, und Lysander noch in der Nacht ihnen nachsetzte, um seine Tochter zurückzubringen. Ueber zwei Jahre hat Lysander sie verfolgt, von Alexandria nach Korinth, von dort nach Athen, dann nach Larissa, nach Byzanz und zuletzt nach Smyrna. Stets, wenn er ihre Spur mit großer Mühe aufgefunden hatte, kam er ein oder zwei Tage zu spät, nachdem das junge Paar bereits weiter geflohen war. Es hat hier von den Deinigen Niemand Lysander wiedergesehen, aber man schrieb von Smyrna, daß er zuletzt einen ganz unheimlichen Eindruck gemacht habe, da er eingefallene Backen, struppiges Barthaar und düsterblickende Augen habe, fast gar nichts mehr esse und trinke, nirgends Ruhe mehr finde, und immer, wenn er eine Weile sich still verhalten habe, wieder aufspringe, weil er fürchte, bei der Verfolgung zu spät zu kommen. Hierher schickte er nur selten einen Brief, so daß gar keine Möglichkeit war, ihn irgendwo anzutreffen. Ich habe übrigens die Ueberzeugung, daß Lysander wahnsinnig geworden war, und daß der Gedanke, daß die von ihm so heißgeliebte und stets so verwöhnte Tochter

den Vater verlassen, ihn in diesen Zustand versetzt hatte. Genug, in Smyrna holte er sie ein. Nikanor war gerade im Begriff, mit Arsinoe das Verbindungsbrett zu betreten, das zu einem großen Segelschiff hinüberführte, welches bereits eine thrakische Magd mit Arsinoes Knaben glücklich aufgenommen hatte, als Lysander, von dessen Anwesenheit das Paar keine Ahnung hatte, von hinten erschien und Nikanor heftig anfassend vom Brett zurückzuzerren suchte. Der also erfaßte wandte sich um und führte einen wuchtigen Schlag in das Gesicht des Lysander, wie ich vermuthe, ohne ihn erkannt zu haben, worauf Lysander sein Messer zog und einen schnellen Stoß gegen Nikanor führte. In diesem Augenblicke warf sich Arsinoe mit dem Ruf ‚O mein Vater‘ dazwischen, und der grausame Stahl fuhr ihr in das Herz, daß sie lautlos zu Boden sank. Kaum hatte Nikanor gesehen, was geschehen war, so packte er Lysander an die Kehle und es begann ein entsetzlicher, nur wenige Augenblicke dauernder Ringkampf, in welchem Beide unter dem furchtbarsten Geschrei der thrakischen Magd von dem hohen Bollwerk herab in den Hafen stürzten. Obwohl Hülfe sehr schnell bei der Hand war — es hatte sich allmählich eine Menge Volks versammelt, welche mit der Leiche beschäftigt war und nach Wasser, nach einem Arzt u. s. w. rief, — so waren doch beide todt, als sie aus dem Wasser gezogen wurden. Nikanor hatte noch seine Hand um die Kehle des Lysander gelegt, während dieser mit seinen kräftigen Armen die Brust des jüngeren Mannes eng umspannt hielt. Die Gesichter beider

waren schrecklich verzerrt und verriethen noch in der Erstarrung tödtlichen Haß. So endete diese furchtbare Tragödie, die, ach! einen so lieblichen Anfang unter den Sykomoren von Elpia genommen hatte. Ich glaube nicht, daß Arsinoe richtig gehandelt hat, als sie ihren Eltern entfloh, aber wer will ankämpfen gegen die allbezwingende Gewalt des Eros? Und wer wird den Muth haben, zuerst einen Vorwurf gegen das unglückliche Mädchen zu erheben, das von der furchtbarsten Nemesis für das, was sie begangen hat, ereilt worden ist? — Im vorigen Jahr hat endlich dein Vetter Agenor die blonde Perimede geheirathet, deren Du Dich noch erinnern wirst. Man sagt, daß Perimede schon damals in Agenor verliebt war, als sie gleichzeitig mit Dir in Elpia zu Besuch war. Agenor scheint sich aber später sehr kühl und rücksichtlos gegen das arme Mädchen benommen zu haben, kurz, Perimede fiel in ein heftiges Fieber, und als sie von allen aufgegeben war, scheint der Arzt an Agenor eine kleine Briefrolle geschrieben zu haben. Agenor hatte kaum die paar Worte gelesen, als er sein Pferd satteln ließ und in einem vierstündigen Ritt zu Perimede eilte. Als er in das Zimmer trat, in welchem Perimede bleich und theilnahmlos lag, schlug sie ihre Augen auf, und da er ihre Hand mit Ungestüm ergriff und vor ihrem Ruhelager auf die Kniee sank, verließen die anwesenden Eltern und Geschwister auf Befehl des Arztes das Zimmer. Was die beiden gesprochen, hat keiner erfahren, aber Perimede war noch an demselben Tage gerettet und erholte sich in der

kürzesten Zeit. So gnädig ist sie von Aphrodite behandelt worden. Es soll jetzt kein zärtlicheres Paar geben, als Agenor und Perimede. — Von unserer guten Melitta, deren Du Dich wohl erinnern wirst, kann ich nur melden, daß es ihr bei uns zu langweilig geworden ist, und daß sie seit einem Jahr in Alexandria lebt, wo sie das Spielen ganz aufgegeben und sich der Wissenschaft ergeben haben soll. — Und nun komme ich zu dir, Parmeniskos. Vor einigen Wochen war ich in Alexandria zum Besuch meiner alten Tante, die eine würdige Frau und Philosophin ist, und wen, glaubst Du wohl, treffe ich bei ihr? Gewiß erräthst Du es nicht. Denke Dir, Deinen alten Lehrer Aristarch. O, wie liebenswürdig war dieser Mann! Er lud mich gleich ein, ihn zu besuchen — der alte Herr scheint sehr gern mit Frauen sich zu unterhalten. Als ich zu ihm kam, führte er mich zuerst in ein Zimmer, in welchem sehr werthvolle Marmorköpfe und Statuetten aufgestellt waren, die er mir in überaus artiger Weise erklärte. Dann sprach er von Deinem letzten Brief — er wußte von meiner Tante, daß wir bekannt sind, — der voller Erbitterung über Pergamon sei und ein sehr hartes und schonungsloses Urtheil über die dortigen Gelehrtenverhältnisse enthalte. Er rieth Dir, Pergamon zu verlassen, besonders da Du eine Schrift gegen Krates zu veröffentlichen im Sinne hast. Wenn Du dies ausführst, werden Dich dort die kleinen Gekränkten durch ihre Nadelstiche verletzen, sie werden zischen, da sie beunruhigt sind, sie werden sich gegen Dich aufbäumen, wie die Puffottern, die man auf den Schwanz getreten hat; und

ihre Stiche werden, wie ihre Tücken, um so ekelhafter sein, je mehr sie fühlen, daß sie eine schlechte, eine verlorene und lächerliche Sache vertheidigen, und je besser sie wissen, daß sie durch ihre Thorheiten und ihre Blößen eine reife Frucht sind, die bestimmt ist, im richtigen Augenblick einem größeren und vernünftigeren Staatswesen in den Schoß zu fallen. Pflegt doch die Galle bitterer zu werden, wenn man erst merkt, daß der Boden unter den Füßen in's Wanken gekommen sei. Warum willst Du der Arzt sein, der die letzten Minuten des Todesröchelns bei diesem dem Untergang geweihten Wesen beobachten soll? Deßhalb folge mir, Parmeniskos, die ich Deine beste Freundin bin, und kehre nach Alexandria zurück, der Stadt der Vernunft! Was thust Du mit Deinem edlen und ehrlichen Herzen, Deinem poetischen Wesen und deiner idealen Weltauffassung unter diesen kleinen Seelen, in dieser Gesellschaft des Dünkels, der Lüge und der Heuchelei, in diesem Leben von Eigennutz und banausischer Prosa, wo Tröpfe den Ton angeben, und Thoren über Weltweisheit vortragen? Wo die großen Philosophen die Existenz der Götter leugnen und an allen Festtagen von ihren herrschenden Frauen zu den Tempeln und Opferplätzen geschleppt werden? Wie paßt Dein schnelles und scharfes Urtheil, das uns oftmals so großen Genuß bereitet hat, für diese kleinbürgerliche Puppenwelt? Wie paßt Deine Erziehung und vielseitige Bildung in diese bäuerlichen Verhältnisse? Nur, wo Bildung und Freiheit herrscht, kann man Kritik vertragen, und nur bedeutende Männer

pflegen über Widerspruch nicht ungehalten zu werden. Deßhalb komme nach Alexandria, wo Du mit offenen Armen empfangen wirst und wo Du Deine Freunde Jahre hindurch mit Deinen pergamenischen Erfahrungen unterhalten kannst! Hier ist Schärfe des Urtheils angesehen, denn hier lehren keine Thoren und Schleppenträger, keine Schatten und Weiberknechte, keine Gecken und Dunkelmänner, sondern Männer, wirkliche Männer! Komme, Parmeniskos, komme! — Beinahe hätte ich etwas von Deiner Familie vergessen. Neulich war ich in Elpia bei Perimede zu Besuch — Agenor ist jetzt nach dem Tode des Lysander der Besitzer — wo ich die reizende Musarion antraf, die sich auch nach Dir erkundigte und mir viel von Deinen Märchen erzählte, mit denen Du die dortige Gesellschaft vor mehreren Jahren zu unterhalten pflegtest. Sie ist noch unverheirathet, da die Geschichte der Verlobung mit ihrem reichen Vetter nur eine Erfindung von dessen Eltern war, um ihren Kredit etwas in die Höhe zu bringen; denn Musarion ist ein sehr vermögendes Mädchen. Und als dieser Vetter um ihre Hand anhielt, erhielt er eine kräftige abschlägige Antwort. Niemals habe ich ein Mädchen gesehen, das auf jeden, der mit ihr spricht, einen so fesselnden Eindruck macht. Und ich weiß eigentlich nicht, wodurch. Ist es die eigenthümliche, fast schwermüthige Sanftmuth ihres Wesens, oder das große melancholische Auge, das jedem mit solcher Offenheit und kindlichen Reinheit in's Gesicht sieht, oder der ganze märchenhafte, zarte und sinnige Zauber, mit dem sie

Alles gefangen nimmt — kurz, sie ist bezaubernd. Doch — ich schreibe, beim Eros, beinahe so, als wenn ich ihr Liebhaber wäre. — Jetzt lebe wohl, Parmeniskos, erwäge, was ich geschrieben habe, und handele richtig!"

Lange, lange saß ich da, von wechselnden Gefühlen ergriffen, als ich diesen ausführlichen Brief zu Ende gelesen hatte. Endlich sprang ich auf, und es fiel wie Schuppen von meinen Augen. Musarion, rief es in mir, Musarion hat dir gefehlt! Sie allein, nur sie allein kann dich glücklich machen! Darum fort! Fort von dieser pergamenischen Stickluft! Ja fort, fort, so schnell als möglich fort! Noch heute fort, wenn es sein kann! Fort aus diesem verpesteten Ort! Aus dieser Stadt der Tröpfe und Philosophen! Ich packte meine Sachen zusammen, lief auf die Straße und bezahlte einen Sklaven, der sie mir zum kleinen Markthafen am Kaikosfluß hinunterschaffte. Dann miethete ich einen Segler und fuhr noch am Nachmittag nach der Hafenstadt Elaea.

Ich lief zum Hafenmeister, und wir fragten bei jedem Schiff, ob es nach Alexandria abginge. Aber keines war anzutreffen, und von keinem wußten die andern, ob es dieses Ziel habe. Da rieth mir der Hafenmeister nach Ephesos zu fahren, wo fast regelmäßig Schiffe nach Aegypten bereit lägen. Ich miethete wieder einen Segler, der mich noch am Abend dorthin brachte. Erst während der letzten Fahrt fiel mir ein, daß ich an diesem Tage noch nichts genossen hatte, und da ich klagte, reichte mir der Fischer ein Stück Brod und einige Muscheln, die ich mit Heißhunger verzehrte.

Bei Tagesanbruch kamen wir in Ephesos an. Ich lief nach dem Ort, wo die größeren Handelsschiffe lagen, der Schiffer mit meiner Kiste hinter mir. Das Glück war mir günstig. Gleich das erste Schiff ging noch am Vormittag nach Alexandria ab. Und da stand ich an Bord und sah nach dem erglühenden Himmel, an dem Helios seine Fahrt eben zu unternehmen im Begriff war, sah in das leise plätschernde Wasser hinab, und zählte mit pochendem Herzen die Stunden, bis der Anker aufgehoben wurde, die Segel sich blähten, und wir in das weite, rauschende Meer hinausfuhren.

Neun Tage dauerte die Fahrt, und an jedem Morgen fragte ich den Schiffsherrn, ob wir noch nicht Aegypten sehen könnten, und an jedem Abend lief ich erwartungsvoll und unruhig auf und ab und zehrte von der Hoffnung, daß dies die letzte Nacht auf dem harten Schiffslager sein würde, und daß die Sonne des nächsten Morgens uns die Paläste von Alexandria beleuchtet zeigen würde.

Die Schiffsleute bemitleideten mich bereits, weil sie glaubten, daß eine traurige Veranlassung mich nach Alexandria rief.

Endlich, endlich kamen der Leuchtthurm von Pharos und gleich darauf die große Palastfront Alexandrias in Sicht. Wir landeten in der Morgendämmerung, und ich bestieg gleich eines jener kleinen Canalboote, welche in solcher Menge im Hafen Eunostos zu liegen pflegen, nachdem ich meine Kiste in meine frühere Wohnung geschickt hatte. Eine siebenstündige, von den besten

Winden begünstigte Fahrt brachte mich zu dem Landsitz Eirenes.

Ich fand Eirene weit frischer und gesünder aussehend, wie das letzte Mal. Ihre schönen, blauen Augen schauten freundlich auf mich, der ich in den letzten Jahren wohl etwas größer und kräftiger geworden sein mochte. Wie damals legte sie ihren Arm in den meinen, und wir gingen im Garten auf und ab, nachdem die erste, herzliche Begrüßung vorbei war und sie mir ihren dreijährigen, schwarzgelockten Parmeniskos vorgestellt hatte.

„Und nun, Eirene, noch ein letztes Wort. Was ist's mit Musarion?"

„Ich glaube," sagte sie schalkhaft lächelnd und mich von der Seite betrachtend, „daß Musarion Dich erwarten wird, denn ich habe ihr mitgetheilt, daß Du wohl zurückkehren wirst."

„O Eirene, mein guter, freundlicher Dämon, der mich so sicher geleitet hat, wie soll ich Dir alles danken, was Du für mich gethan hast?"

Und ich ergriff bewegt ihre Hand und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen, die sie mir lächelnd gestattete.

„Doch nun, Parmeniskos," unterbrach sie diese Zärtlichkeiten, „noch einen Becher Wein und ein Stückchen Fleisch, und dann mache Dich auf! Alles ist bereit! Dein Pferd ist gesattelt! Der Weg führt unmittelbar an ihrem Garten vorbei, und Du kannst gleich von dort auf das Wohnhaus losgehen."

Und so geschah es. Nach zwei Stunden scharfen Rittes war ich an dem sehnsüchtig erstrebten Garten an-

gelangt. Ich band das Pferd an die Gartenhecke und ging einen breiten Gang herauf, der mit hellem Sand bestreut war, welcher nun unter den Strahlen der untergehenden Sonne eine zauberhafte Färbung annahm.

In einiger Entfernung schimmerte versteckt hinter großen Palmen der weiße Kalksteinbau eines vornehmen Hauses durch. Je weiter ich den Palmengang hinaufkam, desto mehr zitterte ich, und desto heftiger wurde das Pochen meines Herzens. Kein Laut und keine Bewegung waren rings umher wahrzunehmen.

Da sah ich plötzlich die Gestalt eines jungen, schlanken Mädchens. Schon von ferne erkannte ich das dunkelschwarze Haar, das sich von dem hellgrauen Stamm der Dattelpalme, an der sie lehnte, scharf abhob. Bekleidet war das Mädchen mit einem lichtrothen Gewand. Sie hatte die Arme über den Kopf gelegt und die Hände gefaltet und sah träumerisch auf einen benachbarten Weiher, in dessen Mitte mehrere Wasserrosen mit prachtvollen weißen Blüthen sich entfaltet hatten. Wenige Schritte von ihr stand eine Ruhebank und ein Tisch, auf dem eine Papyrusrolle lag, in der sie zweifellos kurz vorher gelesen hatte.

Wie ich mich näherte, fuhr sie zusammen, entfernte die Hände vom Kopf und drehte mir das Gesicht zu. Die Strahlen der Abendsonne fielen auf ihre Züge und beleuchteten den lieblichen Mund und die großen Augen, die mir jeden Zweifel darüber nahmen, wen ich vor mir hatte. Ich trat nahe heran und bemerkte, daß Musarion ein erstauntes Gesicht machte, da sie mich offen-

bar nicht erkannte. Da ergriff ich ihre Hand und sagte mit bebender Stimme: „Musarion, erkennst Du mich nicht?"

„Wie, Parmeniskos, Du bist es," rief sie, fast erschreckt aufschreiend, indem sie mir dann zögernd die Hand reichte.

„Bin ich Dir so überraschend gekommen, Musarion?"

„Nein, Parmeniskos — erwiderte sie leise — ich wußte, daß Du kommen würdest. Mein Herz hatte es mir lange vorher gesagt, und in der letzten Nacht hat der Traumgott es mir verkündet, daß ich Dich bald wiedersehen würde."

Da faßte ich ihre Hand und sah ihr in die großen, seelenvollen Augen. „Und nun, Musarion, ist es Dir Recht, wenn ich niemals, niemals wieder von Dir gehe?"

„O Parmeniskos" — war das einzige, was sie sagen konnte. Dann sank sie an meine Brust, und ich fühlte zwei weiche Arme sich um meinen Hals legen. Ich umarmte die süße, zitternde Gestalt und drückte zahlreiche Küsse auf ihren rothen Mund, die braunen Augen und das dunkle Haar. Dann zog ich sie zu dem Ruhelager, wo wir Hand in Hand Platz nahmen. Erst nach einer Weile flüsterte sie: „Jetzt aber, nicht wahr, Parmeniskos, wirst Du mir Deine Geschichte erzählen?"

So saßen wir stundenlang, und Musarions süßer Kopf ruhte bald auf meiner Schulter, bald lehnte er an meiner Brust! Wenn ich aber klagte oder Trauriges erzählte, wurden die schönen Augen ängstlich fragend auf mich gerichtet.

Allmählich hatte sich ein frischer Nachtwind erhoben, der unsere glühenden Wangen lieblich kühlte, und die großen Palmenblätter über uns hatten leise zu rauschen angefangen, als wollten sie ihre Zustimmung flüstern zu dem Glück der Liebenden, die unter ihren Zweigen in seeliger Umarmung saßen.

O Ihr olympischen Götter! In jenen Augenblicken göttergleichen Glückes hätte mein dankbares Herz Euch die unerhörtesten Opferspenden darbringen können! Damals als mein Lebensglück gegründet wurde! Erst das wiederholte Wiehern meines Pferdes mahnte uns, in die irdische Welt zurückzukehren, die seit diesem Abend zwei glückliche Menschenherzen mehr besaß.